

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

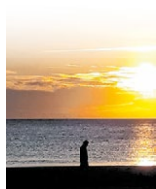
FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 1./2. August 2020 / Nr. 31

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Sommerfrische zumeist in deutschen Landen



Sonnenuntergänge am Meer, Wanderungen über Bergwiesen oder Ruhe unter Schwarzwald-Bäumen: Die Bischöfe in Deutschland machen dieses Jahr häufig in heimischen Gefilden Urlaub. **Seite 16**

In schwierigen Zeiten: Kirche aus dem Katalog



Die Not war groß nach dem Zweiten Weltkrieg. Architekt Otto Bartning gelang trotzdem der Bau neuer Kirchen – per Katalog. **Seite 14/15**

Für Gerechtigkeit und Politik mit Werten

Er kämpfte stets für seine moralischen Grundsätze: Der verstorbene frühere SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel war Katholik – und brachte dies engagiert in die Politik mit ein. **Seite 4**



Vor allem ...

Liebe Leserin,
lieber Leser

War es, wie Korrespondent Andreas Drouve in den Raum stellt (Seite 2/3), „eines der barbarischsten Verbrechen“ der Menschheit? Oder ein friedensbringender Einsatz, der eine noch viel höhere Opferzahl verbanderte? Die Meinungen über den Einsatz der Atombombe durch die USA am 6. August 1945 gehen auch 75 Jahre nach der Katastrophe auseinander. Jüngere Forschungen bezweifeln, dass das Kriegsende eine direkte Folge der Bombe war. Japans Kriegsrat habe erst am Morgen des 9. August begonnen, die bedingungslose Kapitulation zu beraten – nach Kriegseintritt der UdSSR und vor der Bombe auf Nagasaki. Diese Argumentation vergisst freilich die Worte von US-Präsident Harry S. Truman: Er musste möglichst viele seiner Soldaten retten. Und er sah wohl die „Chance“, ein sehr teures Projekt von nationalem Interesse, an dem sich auch Japan versuchte, zu testen. Abertausende bezahlten das mit dem Leben. Selten, dass Beweggründe im Nachhinein völlig klar zu Tage treten – selbst für den unmittelbaren Handelnden. Vollkommene Klarheit aber muss heute überall darüber herrschen, dass es ein zweites Hiroshima oder Nagasaki niemals geben darf.

75 Jahre Hiroshima: Friede als Weltpflicht

Mitglieder einer japanischen Jugendgruppe posieren vor dem Friedensgedächtnismuseum in Hiroshima und zeigen das V-Zeichen. In Asien symbolisiert es Glück und Frieden. Die Stadt, über der vor 75 Jahren die erste Atombombe fiel, ruft heute die ganze Welt zum Frieden auf. **Seite 2/3, 7, 8 und 26**



Foto: Drouve



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

ATOMBOMBE ÜBER HIROSHIMA

Der Tod um 8.15 Uhr

Alltag täuscht: In der Stadt ist die Katastrophe auch nach 75 Jahren präsent



▲ Die Stadtführerin zeigt Fotos und erläutert die furchtbare Dimension des Atombombenabwurfs.

Fotos: Drouve



▲ Im Friedensgedächtnismuseum: ein Dreirad vom 6. August 1945.

▼ Das Kenotaph erinnert an die Zigtausend Toten der Atombombe.



Menschen wogen abends durch Ladenpassagen mit blinkenden Buntlichtern. Adrett gekleidete Leute verschwinden in Boutiquen, Schuhläden oder Restaurants. Man isst hier gerne Okonomiyaki – herzhaft Pfannkuchenschichtwerke mit Kohl, Speck und Eiern. Radler sind auf dem Weg nach Hause, Kinder mit geschulterten Musikinstrumenten: Alltag in Hiroshima, einer Zwei-Millionen-Metropole im Südwesten Japans. Es scheint zunächst, als wäre nie etwas gewesen.

Am Fluss Motoyasu-Gawa herrscht eine eigentümliche Ruhe, die die Gedanken aufwühlt und dazu zwingt, sich der Vergangenheit zu stellen. Dort, wo das Spiegelbild des „Atomic Bomb Dome“ im Wasser schwimmt. Der Kuppelbau, vormals eine Ausstellungshalle der regionalen Industrie- und Handelskammer, ist eine Ruine, ein Gerippe, als Mahnmahl erhoben zum Weltkulturerbe.

Im Zentrum Hiroshimas blieb das Gebäude nach dem Morgen des 6. August 1945 als eines der

wenigen in seiner Grundstruktur erhalten, trotz schwerster Beschädigungen. Der Rest der Stadt fiel fast komplett in Schutt und Asche. Hier spielte sich eine der erschütterndsten Tragödien der Menschheit ab. Oder sollte man besser sagen: eines der barbarischsten Verbrechen?

Trumans Todesbefehl

8.15 Uhr. Das war an jenem Tag der Moment, der die Geschichte Hiroshimas in ein Davor und ein Danach zerriss. In einer Höhe von 600 Metern über der Stadt detonierte die Atombombe, die den Spitznamen „Kleiner Junge“ trug, „Little Boy“. Den Befehl hatte US-Präsident Harry S. Truman gegeben, drei Tage später folgte ein zweiter Abwurf auf Nagasaki. Kurz darauf ergab sich Japan. Damit endete, wenige Monate nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, auch hier der Zweite Weltkrieg.

Der „Kleine Junge“ wog vier Tonnen, war drei Meter lang und maß 70 Zentimeter im Durchmesser. Das B-29-Bomberflugzeug „Enola

Gay“ war vom pazifischen US-Truppenstützpunkt Tinian gestartet und Stunden durch die Nacht geflogen. Die Sicht auf Hiroshima war klar, als die Besatzung die Bombe ausklinkte. Anhaltspunkt war eine strategisch wichtige Flussbrücke beim heutigen „Atomic Bomb Dome“.

Explosionswelle, Radioaktivität und die enorme Hitze, die am Boden um 3000 bis 4000 Grad lag, wirkten auf komplexe Weise zusammen. Zehntausende Zivilisten starben sofort, bis Ende Dezember 1945 waren örtlichen Angaben zufolge 140 000 Tote registriert. Hinzu kam ungezähltes Leid durch Langzeitschäden.

Herzstück der proklamierten „Friedensstadt“ Hiroshima ist der Friedenspark. Hier flackert die ewige Friedensflamme über dem Friedenstein, erinnert ein Kenotaph an die Todesopfer, geht es hinein in eine unterirdische Gedächtnishalle. Über die Gärten verteilen sich mehrere Dutzend Memorials und Monumente, darunter das Friedensdenkmal der Kinder. Mancherorts haben Besucher farbige Friedensbändchen

und Blumen abgelegt. Die Anteilnahme ist auch drei Generationen später ungebrochen. Schulklassen erleben hier Geschichte.

Schlichter Steinblock

Am angrenzenden Fluss fällt der Blick hinüber auf den „Atomic Bomb Dome“. Zwei Straßenzüge dahinter führt der Weg vor einen schlichten Steinblock mit einem Foto. Hier steht man am sogenannten Hypozentrum, jenem Punkt, der der Abwurfstelle am nächsten war und wo sich seinerzeit eine Klinik befand. Das Foto, im November 1945 vom US-Militär aufgenommen, zeigt eine verheerende Ruinenlandschaft mit Hiroshimas Bergen im Hintergrund.

Das Leitmotiv Frieden setzt sich gut 20 Gehminuten von der Abwurfstelle entfernt in der Weltfriedens-Kathedrale fort. Der nüchterne, betongraue Bau ist gewiss kein architektonisches Schmuckstück, aber darum geht es nicht. Initiator war der deutschstämmige Jesuit Hugo Lassalle (1898 bis 1990), der

die Katastrophe von Hiroshima in seiner Gemeinde Noboricho überlebte. 1954 wurde die Kathedrale geweiht.

Das Innere ist hoch auferstanden, der Altar weit zurückgesetzt. Auf den biblischen Motiven der Buntglasfenster fallen stoisch und bedrückt wirkende Gesichter auf, die unter dem Eindruck der Gräueltat Hiroshimas zu stehen scheinen. Umso tröstlicher ist es, wenn am Vormittag fröhliches Kindergelächter vom Schulhof gegenüber gedämpft hereindringt. Auf einem Ständer im Eingangsbereich liegen in mehreren Sprachen – eingeschweißt in Plastik – Kopien jener aufwühlenden Rede aus, die Papst Johannes Paul II. im Februar 1981 beim Besuch in Hiroshima hielt.

Dem Frieden verpflichtet

„Krieg ist das Werk von Menschen“, klagte seinerzeit der Heilige Vater an, „Krieg ist die Zerstörung menschlichen Lebens. Krieg ist Tod. An die Vergangenheit zu erinnern, bedeutet, sich selbst für die Zukunft zu verpflichten. An Hiroshima zu erinnern, bedeutet, Nuklearkrieg zu verabscheuen. An Hiroshima zu erinnern, bedeutet, sich selbst zum Frieden zu verpflichten.“ Draußen vor der Hauptfassade ist der Papst in Form einer Büste zugegen.

Wie lässt sich eine Vergangenheit bewältigen, die kaum bewältigt werden kann? Im Friedenspark gelingt dem Friedensgedächtnismuseum die schwierige Balance zwischen Erinnerungskultur, Abschreckung, Respekt vor den Opfern und dem Verzicht auf Anklagen und Effekthascherei. Das Museum ist in Corona-Zeiten seit Wochen wieder



▲ Der „Atomic Bomb Dome“ war bis zum Abwurf die Ausstellungshalle der regionalen Industrie- und Handelskammer. Weil das Gebäude als eines der wenigen in Grundzügen erhalten blieb, ist es heute ein Symbol der Stadt.

zugänglich, allerdings mit limitierter Besucherzahl. Das Tragen einer Mund-Nasen-Maske ist vorgeschrieben. Am Eingang wird die Körpertemperatur gemessen.

Exponate, Fotos, Infotafeln und Kurzfilme setzen sich in den Museumsräumen zu Abbildern der Realität zusammen, die sämtliche Schreckensfantasien übersteigt: in

einer kühlen Sachlichkeit, die gerade deswegen umso drastischer und schonungsloser wirkt. Wer sich darauf einlässt, sollte gefestigt sein. Nicht zufällig warnt ein Schild am Zugang davor. Auf Schwarzweißfotos, die Hiroshima vor und nach der Zerstörung zeigen, folgen abgedunkelte Saalbereiche, in denen eine gespenstische Stille herrscht, die das Herz schwer werden lässt.

Exakt jene Minute

Einzelschicksale geben der anonymen Masse Gesichter und Namen. Vitrinen zeigen zerfetzte Kleider von Opfern, auch von Kindern. Oder ein geschmolzenes Fahrrad in mehreren Teilen. Oder Reste eines Dreirads. Eine Uhr, geborgen aus einem Frisörladen, stand auf 8.15 Uhr. Es war exakt jene Minute, in der die Zeit in Hiroshima stillstand. Historische Fotos zeigen, was mit Menschen passierte, die einer Atomkatastrophe ausgesetzt werden. Oder die erst kurz nach der Nuklearexplosion in die Stadt beziehungsweise das Trümmerfeld kamen.

Die Verstrahlungen führten zu Haarausfall, Diarrhöe, hohem Fieber, roten Punkten auf der Haut. Viele der Opfer starben. Ergreifend sind auch Videos mit Berichten von Zeitzeugen, die sich auf Knopfdruck in separaten Kabinen abrufen lassen.

Das Museum entlässt die Besucher sprach- und fassungslos und mit dem Gedanken „Bitte, niemals mehr“. Das Tageslicht draußen tut gut, das Rauschen eines Springbrunnens, sogar das ferne Rattern einer Straßenbahn. Das Leben geht immer weiter, irgendwie. Auch in Hiroshima. *Andreas Drouwe*

Gebet

Papst Johannes Paul II., dessen Büste vor der Weltfriedens-Kathedrale in Hiroshima steht, betete dort am 25. Februar 1981:

Zum Schöpfer von Natur und Mensch, von Wahrheit und Schönheit bete ich:

Höre meine Stimme an, weil sie die Stimme der Opfer aller Kriege und der Gewalt zwischen Menschen und Nationen ist!

Höre meine Stimme an, weil sie die Stimme aller Kinder ist, die leiden und leiden werden – jedes Mal, wenn die Völker ihr Vertrauen auf Waffen und Krieg setzen!

Höre meine Stimme an, wenn ich dich bitte, den Herzen aller Menschen die Weisheit des Friedens, die Kraft der Gerechtigkeit und die Freude der Freundschaft einzuflößen!

Höre meine Stimme an, weil ich für die Menschenmassen in jedem Land und in jeder Epoche der Geschichte spreche, die den Krieg nicht wollen und dazu bereit sind, den Weg des Friedens zu schreiten!

Höre meine Stimme an und schenke uns die Fähigkeit und die Kraft dazu, auf Hass mit Liebe, auf Unrecht mit völliger Hingabe an die Gerechtigkeit, auf die Not mit unserer Bereitschaft zum Teilen, auf Krieg mit Frieden zu antworten!

O Gott, höre meine Stimme an und gewähre der Welt deinen immerwährenden Frieden!



Kathedrale wieder aufgebaut

ALEPPO (KNA) – Nach mehrjährigem Wiederaufbau ist im syrischen Aleppo die maronitisch-katholische Kathedrale Sankt Elias erneut eingeweiht worden. Die im 19. Jahrhundert errichtete Kirche war zwischen 2012 und 2016 durch mindestens drei Raketeneinschläge und weitere Kampfhandlungen schwer beschädigt worden. Laut internationalem katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ sind die schlimmsten Schäden 2013 entstanden. Damals hätten islamistische Kämpfer den Stadtteil gestürmt, im dem sich die Kathedrale befindet. Dabei versuchten sie, alle christlichen Wahrzeichen zu zerstören, hieß es.

Foto: KIN

„Das soziale Gewissen“

Politik und Kirche würdigen den verstorbenen früheren SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel – Bekennender Katholik

MÜNCHEN (KNA) – Zahlreiche Vertreter aus Politik und Kirche haben sich betroffen über den Tod des früheren SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel gezeigt. Er war am Sonntag im Alter von 94 Jahren in München verstorben.

Der gebürtige Göttinger prägte über Jahrzehnte die deutsche Sozialdemokratie. Der an Parkinson erkrankte Vogel lebte zuletzt mit seiner Frau in einem Münchner Seniorenstift.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zeigte sich auch persönlich sehr betroffen. „Hans-Jochen Vogel hat für Toleranz, Respekt und das friedliche Zusammenleben in unserer Gesellschaft gearbeitet und gekämpft“, erklärte er. „Seine Disziplin und Geradlinigkeit, sein Pflichtbewusstsein und sein christliches Menschenbild haben ihm über alle Parteigrenzen hinweg größten Respekt eingebracht.“

In allen seinen Ämtern habe sich Vogel engagiert für das friedliche Miteinander der europäischen Völker eingesetzt. Die eigene Erfahrung als Kriegsteilnehmer habe ihn zum leidenschaftlichen Verfechter eines „Nie-Wieder“ gemacht.

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx würdigte Vogel als einen Menschen, für „dessen Handeln das christliche Menschenbild leitend ge-

wesen“ sei. „Es war nicht unbedingt selbstverständlich, wie Vogel als Sozialdemokrat sein Katholisch-Sein und seine damit verbundenen moralischen Grundsätze öffentlich bekannte und lebte.“

Zeit seines Lebens habe er auf Missstände hingewiesen und den Blick der Verantwortlichen in besonderer Weise auf Ungerechtigkeit gelenkt. „Mit Recht nannte man ihn das soziale Gewissen der SPD“, unterstrich Marx.

Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble erklärte, der „leidenschaftliche Sozialdemokrat“ habe „Politik stets aus tiefer Überzeugung und aus innerer Verpflichtung gestaltet“. Vogel sei daran gelegen gewesen, Menschen zusammenzuführen und Brücken zu bauen.

Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, erklärte, Vogel habe in seiner Jugend den Aufstieg der Nationalsozialisten erlebt. „Der Drang, die demokratische Kultur der Bundesrepublik zu bewahren und zu schützen, wurde zu einer Triebfeder seines politischen Handelns. Auch das Gedenken an die Opfer der NS-Zeit war ihm ein Herzensanliegen“, sagte Knobloch. „Er stand zeit seines Lebens an der Seite der jüdischen Gemeinschaft, die ihm wie unser ganzes Land ein ehrendes Andenken bewahren wird.“

„Misstrauen gesät“

Vatikan-Instruktion zu Gemeindereformen sorgt unter deutschen Bischöfen für Diskussionen

ROM/BONN (KNA/red) – Die Vatikan-Instruktion zu Reformen in katholischen Gemeinden sorgt weiter für Debatten. Während der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki die von der Kleruskongregation veröffentlichte Instruktion wiederholt verteidigte, übten andere Bischöfe deutliche Kritik.

Woelki rief zu einer differenzierten Betrachtung des Papiers auf. „Die Instruktion gibt wertvolle Anregungen, wie die alte Institution der Pfarrei in unsere moderne Welt übertragen werden kann“, erklärte er. Papst Franziskus rufe dazu auf, die Evangelisierung und damit Jesus Christus in den Mittelpunkt zu stellen und Erneuerung nicht allein in der Reform von Strukturen zu suchen.

Die Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“ hebt unter Berufung auf das Kirchenrecht die Rolle des Pfarrers hervor. Bestrebungen, die Leitung von Pfarreien beispielsweise Teams aus Priestern und kirchlich Engagierten anzuvertrauen, widerspricht das Schreiben direkt.

Unterschiedlich bewertet

Zahlreiche Kirchenvertreter und Theologen in Deutschland, darunter der stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz, Franz-Josef Bode, und der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, hatten das Papier als rückwärtsgewandt kritisiert. Gruppen wie das Forum Deutscher Katholiken und die Initiative Maria

1.0 dagegen sprachen von richtigen Akzenten.

Der Augsburger Bischof Bertram Meier erklärte gegenüber katholisch.de, die Vorgaben lägen „ganz auf der Linie, die Papst Franziskus schon in seinem Folgedokument zur Amazonas-Synode angestimmt und oft wiederholt hat: Ihm geht es um die pastorale Umkehr der Kirche.“ Die wahre Erneuerung müsse tiefer an die Substanz gehen. „Ziel ist eine geistliche Reform.“ Meier ergänzte: „Bei allem Einsatz der Mitglieder des Volkes Gottes (Laien) kommt dem Leitenden Pfarrer einer Seelsorgeeinheit der Dienst der Einheit zu.“

Hören und Verstehen

Aus Sicht des Münchner Kardinals Reinhard Marx hat die Instruktion „Misstrauen gesät und Gräben vertieft“, was zu neuen Spaltungen und Spannungen führe. Um die Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums zu lesen, brauche man zunächst die Sensibilität des Hörens. „Aber der nächste Schritt ist entscheidend: Verstehen. Verstehen können wir nicht alleine. Verstehen können wir nur im Miteinander der Kirche. Verstehen können wir nur, wenn wir aufeinander hören und miteinander gehen.“

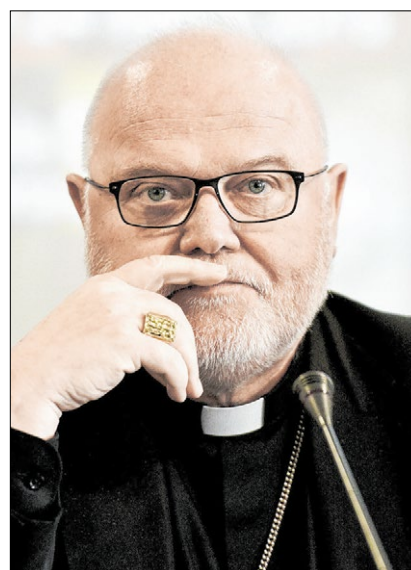
Der Erzbischof von München und Freising ergänzte: „Es ist schon etwas merkwürdig, wenn ein Dokument von Rom kommt, ohne dass jemals mit uns darüber gesprochen wurde – ist das ein Miteinander von Universal- und Teilkirche, wie man sich das wünscht? Eigentlich nicht.“

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann zeigte sich „irritiert darüber, dass vom Thema Missbrauch und Prävention keine Spur zu finden ist“. Als Beauftragter der Bischofskonferenz für dieses Thema störe ihn, dass in dem Papier kein Problembewusstsein zum Ausdruck komme, dass Pfarreien Orte von sexueller Gewalt gewesen seien und sein könnten.

Weiter monierte er, die Eigenverantwortung der Diözese und des Bischofs würden eingeschränkt. Papst Franziskus hebe immer wieder den Wert von Synodalität und der Ortskirche hervor. „Dieses Anliegen erkenne ich in der Instruktion nicht.“ Zugleich betonte Ackermann, das Papier fordere die Bistümer in Deutschland zu „noch intensiveren Gesprächen“ mit dem Vatikan auf.

Hinweis

Einen Kommentar dazu lesen Sie auf Seite 8.



▲ Kardinal Reinhard Marx findet die mangelhafte Kommunikation „merkwürdig“. Foto: KNA

Kurz und wichtig



Neuer Vorstand

Maria Decker (55; Foto: Solwodi) ist neue Vorsitzende der international tätigen Menschenrechts- und Frauenhilfsorganisation Solwodi mit Sitz in Boppard. Unterstützt wird sie von Gudrun Angelis und Barbara Wellner. Die künftige Leitung will nach eigenen Angaben das Lebenswerk der Gründerin Lea Ackermann fortführen und Frauen in Not und Gewaltsituationen helfen. Die bekannte 83-jährige katholische Ordensfrau wolle den Verein weiterhin unterstützend begleiten und Solwodi insbesondere bei Vorträgen und Workshops in der Öffentlichkeit repräsentieren.

Schleierverbot

Ganzkörperschleier werden an baden-württembergischen Schulen nicht erlaubt. Darauf hat sich der Ministerrat in Stuttgart geeinigt, teilte Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) mit. Er erwarte zwar nicht, dass viele Jugendliche vollverschleiert zur Schule kommen wollten, sagte Kretschmann. Doch brauche es auch für Einzelfälle gesetzliche Regelungen, um mögliche Konflikte zu lösen. Kretschmann äußerte sich kritisch zu Textilien, die das Gesicht vollständig verbergen. Solche Kleidung sei mit einer freien Gesellschaft nicht vereinbar.

Schmerzhaftes Rückschläge

Misereor fordert mehr Solidarität mit ärmeren Staaten

BERLIN (KNA) – Mit großer Sorge blickt das katholische Hilfswerk Misereor auf langfristige Folgen der Covid-19-Pandemie in den ärmeren Ländern der Welt.

Die Zahl der Hungernden drohe deutlich anzusteigen, die Zahl der Geflüchteten habe mit fast 80 Millionen Menschen einen Höchststand erreicht, beklagte Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel auf

Christen-Gedenktag

Rumänien hat den 16. August als Gedenktag für verfolgte Christen festgelegt. Die Bevölkerung soll für die Rolle des Christentums in der rumänischen Geschichte und die Christenverfolgung in der heutigen Zeit sensibilisiert werden. Ein im Juni vom Parlament beschlossenes Gesetz hat Rumäniens Präsident Klaus Johannis kürzlich unterzeichnet. Am Gedenktag sollen künftig das Parlamentsgebäude, die Regierungsgebäude in der Hauptstadt Bukarest und in den Provinzen, der Triumphbogen in Bukarest und das Kulturdenkmal Schloss Mogoșoaia nördlich der Hauptstadt in Solidarität mit den verfolgten Christen rot beleuchtet werden.

Sonntagsöffnung

Um die Konjunktur in der Corona-Krise anzukurbeln, hat sich FDP-Chef Christian Lindner für eine Lockerung des Verkaufsverbots am Sonntag ausgesprochen. „Mir würde schon reichen, wenn die Kommunen an zwölf Sonntagen im Jahr die Geschäfte öffnen könnten“, sagte Lindner. „Wenn uns das rechtssicher gelingt, ohne dass die Kommunen eine Klage der Gewerkschaften fürchten müssen, wäre viel erreicht.“

Makkabi Games

Die wegen Corona verschobenen jüdischen Makkabi Deutschland Games werden im kommenden Frühjahr in Düsseldorf nachgeholt. Die den Angaben zufolge bundesweit größte jüdische Sportveranstaltung ist jetzt vom 12. bis zum 16. Mai 2021 auf dem Gelände des Sportparks Niederheid geplant. Die Veranstalter erwarten rund 700 Sportler aus den eigenen Ortsvereinen, unabhängig von deren Religionszugehörigkeit, sowie mehr als 100 Teilnehmer aus dem Ausland und prominente Gäste.

der Jahrespressekonferenz in Berlin. „Wir spüren bereits jetzt schmerzhaftes Rückschläge durch die Pandemie.“

Spiegel forderte eine umfassende Solidarität Deutschlands und Europas mit den instabilen Staaten. Vielfach seien die Folgen des Lockdowns gravierender als das Virus selbst. Die Krise biete „ein Gelegenheitsfenster“, um zuzusteuern und mehr Gerechtigkeit zu erreichen.

PHILIPPINEN

Ärger wegen Hirtenbrief

Bischöfe weisen Vorwurf des Rechtsbruchs zurück

MANILA (KNA) – Die katholische Bischofskonferenz der Philippinen bestreitet Vorwürfe der Regierung, mit einem Hirtenbrief gegen die Verfassung verstoßen zu haben.

Wenn es sich dabei wirklich um einen Rechtsbruch handle, solle die Regierung die Bischöfe doch verklagen, sagte der Apostolische Administrator der Erzdiözese Manila, Pablo Pabillo. Das Recht auf freie Meinungsäußerung gelte auch für Bischöfe und Priester: „Haben wir nicht das Recht, die Fehler der Regierung zu benennen, weil wir Mitglieder der Kirche sind? Wir sind auch Bürger.“

Der Vorsitzende der Philippinischen Bischofskonferenz, Pablo Virgilio David, wies den Vorwurf zurück, die Bischofskonferenz wolle mit dem Hirtenbrief die Richter des Obersten Gerichts manipulieren. „Unsere einzige Beeinflussung gilt dem Gewissen, weil es unsere Pflicht ist, die Gewissen zu formen. Dafür sind wir gegenüber Gott ver-

antwortlich“, betonte der Bischof von Kalookan.

In dem Hirtenbrief hatten die Bischöfe an die Richter appelliert, bei der Behandlung der Klagen gegen das Antiterrorgesetz ihre Unabhängigkeit zu bewahren, statt politischem Druck nachzugeben. Das in allen Pfarreien verbreitete Schreiben zog eine Parallele zwischen dem kontroversen Sicherheitsgesetz in Hongkong und dem Antiterrorgesetz auf den Philippinen. Beide Gesetze haben nach Ansicht kirchlicher Kritiker die Unterdrückung der demokratischen Freiheitsrechte und der politischen Opposition zum Ziel.

Erinnerung an Marcos

Die durch das philippinische Antiterrorgesetz legalisierten Festnahmen ohne richterlichen Haftbefehl erinnerten an die Anfänge der Diktatur von Ferdinand Marcos im Jahr 1972, erklären die Bischöfe. Das damalige Regime war 1986 vor allem durch den Widerstand der katholischen Kirche gestürzt worden.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

Aufgrund der aktuellen Situation wird unsere Leserreise ins Burgund um ein Jahr verschoben.

Neuer Termin: 4. bis 9. Oktober 2021

am besten...
Hörmann Reisen





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für alle, die auf den Weltmeeren arbeiten und davon leben; unter anderem für Mätrosen, Fischer und ihre Familien.



„BESUCHT SIE!“

Papst an Jugendliche: Lasst Alte nicht allein

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Jugendliche aufgefordert, sich mit mehr Kreativität um Kontakt zu alten Menschen zu bemühen. In den vergangenen Monaten seien viele Alte in ihrer Wohnung oder in Heimen allein geblieben, oft ohne Kontakt zu Angehörigen, sagte er am Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. „Lasst sie nicht allein, nutzt die Fantasie der Liebe“, mahnte Franziskus. „Jeder dieser alten Menschen ist auch euer Großvater und eure Großmutter!“, erklärte er an die jungen Menschen gerichtet.

„Telefoniert, macht Videoanrufe, schreibt Textnachrichten, hört ihnen zu und, wo möglich, besucht sie unter Einhaltung der Gesundheitsvorschriften“, schlug der Papst weiter vor. Alte Menschen seien für die jungen wie Wurzeln: Ohne diese könnten sie nicht wachsen und blühen. Abschließend bat er um einen spontanen Beifall für alle Großeltern dieser Welt.

Anlass des Appells des Papstes war der 26. Juli als Festtag von Joachim und Anna. Diese werden in der katholischen Kirche traditionell als Eltern Marias und somit als Großeltern Jesu verehrt.

Sommerhits und Katechese

Erste Ferienfreizeit für die Kinder der Mitarbeiter in Vatikanischen Gärten

ROM – Fast 200 Kinder von Vatikan-Angestellten verbringen ihre Sommerferien im Kirchenstaat. Auf dem 42 Hektar großen Territorium inmitten von Rom organisierten Mitarbeiter erstmals ein Sommercamp. Dabei stehen Spiele, Spaß und Spiritualität im Mittelpunkt.

Der Vatikan ist kinderfreundlich. Über ein Dutzend Kinder leben hier mit ihren Eltern, die meisten in den Familien der Schweizergardisten. Seit mehreren Jahren gibt es deshalb in der Nähe der Vatikanischen Museen einen Spielplatz. Dort finden zur Zeit nachmittags die meisten Aktivitäten des Sommercamps statt.

Einen ganzen Monat hindurch dürfen die Kinder der Vatikan-Mitarbeiter an dem Ferienangebot teilnehmen. Unter ihnen sind die beiden Töchter des Autors. Adriana ist elf und Sofia sechs Jahre alt. Um 7.30 Uhr in der Früh treffen sie sich täglich mit ihren Freundinnen beim Eingang der vatikanischen Audienzhalle. Zunächst müssen sowohl die Kinder als auch deren Begleiter die Körpertemperatur messen lassen und die Hände desinfizieren.

Die Corona-Pandemie ist auch der Grund, weshalb in diesem Jahr das Sommercamp innerhalb der Mauern des Vatikans stattfindet: Ein solches Angebot für die Kinder der Angestellten gab es bisher auch schon, allerdings außerhalb des Kleinstaats. Nun wollten die Organisatoren, die Salesianer Don Boscos mit über 20 jugendlichen Helfern und Freiwilligen sowie das Governatorat, die Staatsverwaltung der Vatikanstadt, auf Nummer sicher gehen.

Bis 9 Uhr dürfen die Kinder in der Halle spielen, wo sonst in der kühlen Jahreszeit der Papst seine Generalaudienzen abhält. Rund 10 000 Menschen finden darin Platz. Statt einer Papstkatechese erklingen aus den Lautsprechern jetzt jeden Morgen die neuesten Sommerhits. 60 bis 70 Kinder bewegen sich zu der



◀ Sofia (6 Jahre) und Adriana (11) nehmen am Sommercamp im Vatikan teil und präsentieren einen gebastelten Regenbogen.

Foto:
Galgano

Musik – so viele Teilnehmer hat das Camp jede Woche etwa, denn nicht alle Kinder sind die ganze Zeit mit dabei.

Um 9 Uhr gibt es Frühstück. Dazu gehen die Kinder in die Vorhalle des großen Saals, in dem während der Bischofssynoden die Pausen stattfinden. „Gesundes Frühstück“ heißt in Italien Fruchtsaft oder Wasser und ein Süßgebäck.

Papst gesellt sich dazu

Während die Kinder essen, betritt an diesem Morgen ein Überraschungsgast den Saal: Papst Franziskus gesellt sich zu den jungen Gästen. „Leute, die sich nur allein vergnügen können, sind Egoisten; um Spaß zu haben, muss man mit Freunden zusammensein“, gibt er den Kindern mit auf den Weg.

Die meisten Kinder kennen den Papst schon. Sofia wurde von ihm getauft, Adriana hat ihn schon persönlich getroffen und ihm einmal eine Zeichnung geschenkt. Bevor sich Franziskus wieder von den Kindern verabschiedet, bedankt er sich bei den Betreuern und Freiwilligen für ihren Einsatz.

Dann werden die Kinder in vier Gruppen aufgeteilt: jüngere und ältere sollen gemeinsam Wettkämpfe veranstalten. Außerdem wird am Vormittag ein spirituelles Thema besprochen. Das Motto des Sommercamps lautet: „Das Leben eines Champions.“ Jeden Tag geht es um ein Stichwort, das ein solches Leben kennzeichnet: „Fairness“, „Wahrheit“ oder „Wille“. Zuvor wird gemeinsam gebetet und gesungen.

Um 13 Uhr trommeln die Helfer die jungen Teilnehmer zum Mittagessen wieder in die Audienzhalle zusammen, bevor die Kinder am Nachmittag auf dem Spielplatz in Schwimmbecken planschen können. Jetzt mischt sich das Lachen der Kinder mit dem Glockengeläut des Petersdoms. Wer nicht baden will, kann in der Halle auf Hüpfburgen toben. Für Jungs stehen Fußballtore bereit, während sich die Mädchen beim Volleyballspiel vergnügen.

Vor dem Nachhausegehen gibt es noch ein Eis und um 18 Uhr warten die Eltern beim Eingang der Halle auf ihre Kinder. „Es hat riesig Spaß gemacht und ich finde es schade, dass es schon vorbei ist“, sagt Adriana am Abend. *Mario Galgano/red*

DIE WELT



75 JAHRE NACH HIROSHIMA

Gegen das „Dröhnen der Waffen“

Anders als seine Vorgänger verurteilt Franziskus auch den Besitz von Atombomben

ROM – Als zweiter Papst der Geschichte predigte Franziskus im vorigen Jahr in Japan gegen Atomwaffen. Doch seit Hiroshima ist noch eine neue Art nuklearer Katastrophen hinzugekommen: Dafür steht der Name Fukushima.

In Hiroshima fiel am 6. August 1945 aus einem sonnigen Morgenhimmel die Bombe. Drei Tage später traf es ein Wohngebiet von Nagasaki. Mindestens eine Viertelmillion Menschen starben vor 75 Jahren durch diese beiden ersten und bislang einzigen Atombombenabwürfe im Krieg. Sie starben unmittelbar oder auch noch nach Jahren an den Folgen von Verbrennungen und Strahlenschäden.

Die beiden Städte Hiroshima und Nagasaki stehen – ebenso wie spätere Reaktorkatastrophen – als Synonym für die Gefahren der Atomkraft. Deren Einsatz als Waffe haben auf der politischen Bühne auch die Päpste stets verurteilt. Allerdings: Wie steht es um den Besitz von Atomwaffen und das Konzept der gegenseitigen nuklearen Abschreckung?

Paul VI. (1963 bis 1978), der während des Kalten Kriegs Papst war, betrachtete das nukleare Rüsten auf Augenhöhe als eine notwendige Zwischenlösung, die es aber zu überwinden gelte. Auch seine Nachfolger Johannes Paul II. (1978 bis 2005) und Benedikt XVI. (2005 bis 2013) folgten gegenüber den Vereinten Nationen dieser Argumentationslinie.

Doch Papst Franziskus kann mit der Vorstellung vom „gerechten Krieg“ wenig anfangen. In dieser Hinsicht geht er einen Schritt weiter. Ende 2017, als er Teilnehmer einer internationalen Konferenz zum UN-Atomwaffenverbotsvertrag empfing, nannte er auch den Besitz von Atomwaffen „unmoralisch“ – schon wegen ihrer möglichen katastrophalen Folgen für Mensch und



▲ Junge Menschen aus Hiroshima und Nagasaki zeigen Franziskus während der Generalaudienz am 19. Juni 2019 auf dem Petersplatz im Vatikan Fotos von den Zerstörungen nach den Atombombenabwürfen 1945. Foto: KNA

Umwelt. Das trug ihm Proteste ein, auch von Katholiken aus den USA und Frankreich.

Der Appell des Vorgängers

Vor der Japan-Reise des Papstes im November 2019, für die der Vatikan einen Appell gegen Nuklearwaffen angekündigt hatte, sollen sogar Vertreter von Atomwaffenmächten mehrfach versucht haben, eine Aufweichung der Position zu erreichen. Seine Ansprachen an den Orten des Bombenabwurfs wurden schließlich mit großer Spannung erwartet. Schon 1981 hatte Johannes Paul II. in Hiroshima und Nagasaki eindringlich zur Beseitigung aller Atomwaffen weltweit aufgerufen.

Franziskus sprach dann wie schon zuvor eine deutliche Sprache. Der „Gebrauch von Atomenergie zu Kriegszwecken“ sei „heute mehr denn je ein Verbrechen“, sagte er in Nagasaki. Er verurteilte den Erwerb von spaltbarem Material, die Entwicklung und Konstruktion solcher

Waffen, die Drohung damit und erst recht deren Besitz als „unmoralisch“.

Frieden und internationale Stabilität ließen sich nicht mit einer „Logik von Angst und Misstrauen“ sichern, erklärte der Papst. Er ermahnte die Staaten dazu, an Abrüstungs- und Verbotsabkommen festzuhalten, und äußerte sich besorgt über die „Erosion des Multilateralismus“. Rüstungsausgaben seien eine „himmelschreiende“ Vergeudung angesichts weltweiter Armut und Klimaprobleme.

Auch in Hiroshima äußerte sich Franziskus kurz darauf nicht diplomatischer: „Nie wieder Krieg, nie wieder das Dröhnen der Waffen, nie wieder so viel Leid!“ Eine atomwaffenfreie Welt sei möglich; sie erfordere aber das Mitwirken aller. „Hier“, so erinnerte der Papst, „sind von vielen Männern und Frauen, von ihren Träumen und Hoffnungen, inmitten von Blitz und Feuer nichts als Schatten und Stille zurückgeblieben. In einem Augenblick wurde alles von einem schwarzen Loch aus Zerstörung und Tod verschlungen.“ So eindring-

lich wie Franziskus mahnten auch die Überlebenden der Atombomben von vor 75 Jahren während des Papstbesuchs ihr „Nie wieder“ an.

Über die dritte schwere Atomkatastrophe, die sich seit damals ereignet hat, spricht zum Jahrestag der Bombenabwürfe jedoch kaum jemand: Im März 2011 kam es zur Reaktorschmelze von Fukushima, ausgelöst durch ein schweres Seebeben und einen darauf folgenden Tsunami. Dabei sind die Folgen der Tragödie vor neun Jahren im Nordosten Japans noch allgegenwärtig.

Ende der Provisorien

Noch immer besteht die 20-Kilometer-Sperrzone rund um den havarierten Atommeiler Fukushima-Daiichi. Und noch immer stehen Reste der staatlichen Containersiedlungen, wie sie nach 2011 überall in der Präfektur am Straßenrand angelegt worden waren. Mit dem allmählichen Ende dieser Provisorien endet auch die gemeinsame Geschichte vieler Dörfer und Städte.

Vor allem die Jungen haben sich neu arrangiert, haben einen neuen Job, ein neues Haus gebaut. Sie wollen ihre Kinder nicht der Strahlung aussetzen, die vielerorts immer noch viel zu hoch ist. Es bleiben die Alten, die keine Kraft mehr haben, sich ein neues eigenes Leben aufzubauen.

Die Folgearbeiten in der Region Fukushima könnten laut Schätzungen noch 30 bis 40 Jahre dauern – während Japans Regierung dabei ist, den teuren Atomausstieg rückgängig zu machen und das ein oder andere Atomkraftwerk wieder hochzufahren. Ob 2045, am 100. Jahrestag von Hiroshima und Nagasaki, die Haltung der Politik zu den Gefahren der Nukleartechnologie eine andere sein wird als heute?

Alexander Brüggemann/
Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Franz Alt ist Journalist und Buchautor. Er besuchte mehrmals Hiroshima und Nagasaki. Mit Michail Gorbatschow schrieb er 2017 das Buch „Nie wieder Krieg – Kommt endlich zur Vernunft“.

Franz Alt

Mahnruf des Gewissens

Wer in Hiroshima und Nagasaki mit Strahlungsoferten spricht oder die beiden Gedenkstätten besucht, dem öffnet sich das Tor zur Hölle auf Erden. Im August 1945 geschah dort ein Massenmord, wie ihn sich die Welt bis dahin nicht vorstellen konnte. Innerhalb von Sekunden haben sich Zehntausende von Menschen in Nichts aufgelöst, waren allenfalls ein Häufchen Asche – oder für den Rest ihres Lebens verstrahlt und verkrüppelt.

Am meisten erschüttert hat mich eine Zahl, die mir der Oberbürgermeister von Hiroshima, Tadasoshi Akiba, genannt hat: Jedes Jahr sterben in Japan über 3000 Menschen an den Folgen atomarer Verstrahlung aus dem Jahr 1945. 75 Jahre nach den Atombomben-

Abwürfen liegt die Katastrophe nicht hinter uns, sondern auch immer noch vor uns.

Die Oberbürgermeister von Hiroshima und Nagasaki haben sich vor 40 Jahren geschworen, dass der atomare Massenmord niemals von der Menschheit vergessen oder verdrängt werden darf. Sie gründeten die Organisation „Bürgermeister für den Frieden“, der sich inzwischen 7909 Bürgermeister aus 164 Ländern angeschlossen haben, darunter Bürgermeister von 683 deutschen Städten und Gemeinden. Ihr gemeinsames Ziel: eine atomwaffenfreie Welt.

„Da es möglich war, weltweit die Bio- und Chemiewaffen abzuschaffen, ist es natürlich auch möglich, die Atomwaffen abzuschaf-

fen“, meint Oberbürgermeister Akiba. Weltweit existieren über 15 000 Atomsprengköpfe. Damit könnte die gesamte Menschheit mindestens 20 Mal ausgelöscht werden.

Immerhin haben vor drei Jahren 122 UN-Staaten die Abschaffung aller Atomwaffen gefordert. Aber alle neun Atombomben-Regierungen haben dagegen gestimmt. Leider auch die deutsche Bundesregierung. Wahrscheinlich müssen sich noch viel mehr Bürgermeister dafür einsetzen, bis sich auch Berlin dafür ausspricht. Damit könnte Deutschland zeigen, dass es aus seiner Geschichte nach 1945 tatsächlich etwas gelernt hat. Hoffentlich hört es den Mahnruf des – bisher missachteten – Gewissens.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Geistlich und menschlich

Es ist fast schon Tradition, dass Schreiben aus der Kurie für Aufregung sorgen. Regelmäßig kommt es zu Enttäuschungen. Jüngster Aufreger ist die Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde“. Eine ungünstige Wirkung entfalten Kirchenpolitik, aufgestauter Frust – ob begründet oder unbegründet –, eine mangelhafte Kommunikation, Strukturdenken sowie nicht mehr vorhandenes Vertrauen der einen in die anderen und umgekehrt.

Dies gilt insbesondere, wenn alle diese Dinge miteinander kombiniert werden. Ist es etwa so, dass wir sagen müssen: Immerhin zeigen solche Auseinandersetzungen, dass es noch eine Art von Motivation gibt, Kirche zu

sein, insofern bei keiner Motivation sich niemand mehr äußern würde? Das wäre traurig.

Manches an Protesthaltung erscheint ritualisiert und erstarrt, manches an der Art, wie Bedenken etwa aus Deutschland nicht bedacht werden, bedauerlich. Doch dem Wunsch der Instruktion, dass sich die Kirche vor allem geistlich erneuert, kann viel abgewonnen werden. Wir dürften nicht falsch liegen, wenn wir Papst Franziskus so verstehen.

Es scheint, als habe der Papst im Verhältnis zu seinen frühen Jahren einen klareren Kommunikations- und Entscheidungsstil entwickelt. Zu Beginn seiner Amtszeit kam einiges unglücklich vermittelt herüber. Dass von seiner Autorität getragene maßgebliche

Aussagen jetzt stets für alle zufriedenstellend sind, ist damit aber nicht mitgesagt.

Dem Pfarrer einer Seelsorgeeinheit kommt der Einheitsdienst zu. Das ist keine willkürliche oder gar abgetakelte Aussage, sondern ein ernstzunehmendes theologisches Argument. Es in Frage zu stellen, muss nicht ungeistlich sein, kann jedoch Ausdruck eingefahrener und uneinsichtiger kirchenpolitischer Dauerquerelen-Haltung sein.

Hoffen wir, dass das Erste überwiegt. Die Erfahrung zeigt, dass es bei gutem Willen ein gutes, ja sehr gutes Miteinander von Laien und leitenden Pfarrern gibt. Es stützt sich auf Geistliches und Menschliches. Darauf sollten wir unseren Fokus legen.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

In der Mitte gespalten

In den vergangenen Tagen und Wochen haben sehr unterschiedliche Länder ein Bild totaler Polarisierung geboten. Nach einem überaus harten Präsidentschaftswahlkampf ist Polen fast genau in der Mitte seiner Gesellschaft gespalten. Ähnliche Phänomene zeigen sich, mit oder ohne Urnengang, in den USA, in Brasilien, in Israel und in Mazedonien.

Zum Ausdruck kommt dies nicht nur in knappen Mehrheiten bei Direktwahlen oder in Parlamenten, sondern auch in den inhaltlichen Auseinandersetzungen. Die Fähigkeit, Auffassungen des jeweils anderen zu respektieren und zu ertragen sowie bei aller Meinungsverschiedenheit nach einer gemeinsamen Basis zu suchen, scheint drastisch ab-

zunehmen. Populistische Agitatoren benutzen dies eiskalt, um ihre Macht zu sichern.

Es gibt aber die Notwendigkeit zu echten Debatten und Unterscheidungen, ja ein richtiges Bedürfnis danach – auch 30 Jahre nach dem voreilig verkündeten „Ende aller Ideologien“. Dies könnte die Stunde des Christentums sein, aber nur, wenn wir Christen nicht zulassen, dass unser Glaube als Ideologie oder als Totschlagargument gegen andere missbraucht wird!

Wenn ein Donald Trump friedliche Demonstranten wegräumen lässt, um mit der Bibel in der Hand für Fotografen zu posieren, ist das übelste Instrumentalisierung von Gott und Religion. Unser christlicher Auftrag

ist es, andere geduldig mit Argumenten sowie mit gelebtem Beispiel zu überzeugen.

Der große Europäer Otto von Habsburg hatte als Oberhaupt des ehemaligen österreichischen Kaiserhauses eine Devise, unter die er seine Arbeit von der Volljährigkeitserklärung 1932 bis zu seinem Tod 2011 stellte: „Einigen, nicht trennen“. Wer ihn kannte, weiß, dass dies nichts mit seichter Konsenssuche zu tun hatte, sondern mit einem ehrlichen, von Nächstenliebe geprägten Streben nach einer guten Lösung, das berücksichtigt, dass auch der andere Recht haben kann. Das Gegenteil eines faulen Kompromisses ist nicht ideologische Verhärtung, sondern das gemeinsame Ringen um Wahrheit und gutes Zusammenleben.

Leserbriefe

Abkehr vom Glauben

Zu „Aderlass bei den Kirchen“ in Nr. 27 und „Falsche Schlüsse, vage Vermutungen“ in Nr. 28:

Der Passauer Bischof Stefan Oster hat geschrieben, dass es jedes Jahr das Gleiche sei: die schrecklichen Zahlen, die unmöglichen Statistiken. Und dass sich in all den Jahrzehnten wenig bis nichts geändert habe. Wie Recht der Bischof hat, sieht man an dem Kommentar: jedes Jahr das gleiche Ritual – mehr Austritte aus der Kirche, großer Aufschrei.

Was mir an der Analyse des Bischofs sehr gefällt, ist die Anfrage an unsere Sakramentenpraxis. Es wurde und wird viel investiert und am Ende folgt die Abkehr von der Kirche. Auch vom Glauben? Nein, hört man auch von Bischöfen und vielen Mitbrüdern! Da gebe es doch den großen Unterschied: „Jesus ja, Kirche nein!“ Viele Christen haben demnach, heißt es, keine Probleme mit der Lehre und der Person Jesu, aber mit der Institution und deren „Fehlerhaftigkeit“.

Auch wenn daran einiges richtig ist, will ich ein wenig widersprechen. Zwei Beispiele sollen meinen Standpunkt deutlich machen. Uli Hoeneß musste wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis. Beim Urteil war die Rede von 34 Millionen Euro. Zuvor hatten die Medien von über 100 Millionen Euro berichtet. Trotzdem hat sich so gut wie niemand vom FC Bayern verabschiedet. Warum? Weil fast jeder Fußballfan sich irgendwann einmal für seinen Club entschieden hat.

Junge Menschen im Alter von etwa 17 bis 25 Jahren wurden in Deutschland befragt, wie sie ihre Zugehörigkeit zu ihrer Religion sehen: Von den muslimischen jungen Leuten, die in Deutschland geboren und groß geworden sind, haben sich 80 bis 90 Prozent zu ihrer Religion bekannt. Katholisch engagierte junge Leute haben sich dagegen nur zu rund 20 Prozent zur Religion bekannt.

Vielleicht kann so eine Wahrnehmung uns allen helfen, der Frage nachzugehen, was für einen überzeugten religiösen Menschen wichtig ist. Bei der Bischofsweihe in Augsburg vor einigen Wochen habe ich mich gewundert, wie „überzeugend“ und „beken-

nend“ Markus Söder sich zum Glauben geäußert hat. Kardinal Reinhard Marx dagegen hat nur die Lehre der Kirche verkündet.

Aufgrund dieser Beispiele muss ich mir als langjähriger Seelsorger die Frage gefallen lassen: Inwieweit hat die Auseinandersetzung und die Entscheidung für Jesus Christus wirklich eine Rolle gespielt? Ist die Spendung der Sakramente nicht zu einem Familienfest „hochgestylt“ worden?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Zum „Aderlass bei den Kirchen“ möchte ich noch einen anderen Grund zu bedenken geben. Ich bin die Tochter eines tief katholischen Politikers (O-Ton Franz Josef Strauß: „ein bemerkenswerter christlich sozialer Politiker“). Die Zustände in der katholischen Kirche sind meines Erachtens grauenhaft, die Anbiederung an den Zeitgeist geht über das normale Maß hinaus.

Auch ich, die ich mich mit Einschränkungen zu den Konservativen zähle, trage mich mit dem Gedanken, aus der Kirche auszutreten – wenn es, wie vom ZdK betrieben, zu gewissen Beschlüssen kommt. Ich habe noch die Zeiten erlebt, in denen Fürst Löwenstein ZdK-Vorsitzender war. Ich saß damals auf einer Bierbank, auf den Knien meines Vaters, beim ersten Katholikentag nach 1945 in Mainz.

Ich bin erschüttert über die Zustände in dieser Kirche. Wenn ein Protestant als Ministerpräsident im katholischen Bayern den Katholiken vorführen muss, wie man Kreuze aufhängt, und er dafür kritisiert wird, ist dies eine Katastrophe.

Hedwig Herterich,
82418 Murnau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Eine evangelische Pfarrerin beim Gottesdienst. Sie ist nicht geweiht, betont die Autorin des Leserbriefs. Foto: KNA

Ganz Gott dienen

Zu „Für Frauen einsetzen“ (Leserbriefe) in Nr. 27:

Die Evangelische Kirche ist der römisch-katholischen nicht voraus. Pfarrern und Pfarrer sind nicht geweiht. Priester sind die Nachfolger Jesu, deshalb können nur Herren die

Priesterweihe empfangen. Deshalb auch der Pflichtzölibat. Er wurde vor etwa 900 Jahren eingeführt, damit der Priester ganz Gott und seiner Gemeinde dienen kann und immer erreichbar ist.

Der Zölibat ist das höchste Gut der Kirche und sollte respektiert und nicht belächelt werden. Leider wird das wertvollste von der Masse nicht mehr geschätzt. Im Gegenteil: Wenn ein katholischer Kleriker sagt, dass er eine Partnerin hat und mit ihr eine Familie gründen will, wird ihm sogar applaudiert. Glücklicherweise habe ich so etwas noch nicht erlebt, sondern nur aus den Medien erfahren. Ich würde nicht klatschen, aber meine Hände im Nacken verschränken, damit jeder sehen kann, dass dieses Verhalten falsch ist.

Die Geistlichen sind nicht einsam. Sie leben zwar meist alleine, sie können jedoch mit ihren Mitbrüdern kommunizieren, haben Eltern oder Geschwister. Viele haben auch ein oder mehrere Haustiere, die ihren Alltag noch mehr bereichern und viel Freude bereiten.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro

und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

4. Rätselfrage

Auf welchem Berg soll Gott Moses als ein brennender Dornbusch erschienen sein und ihm seine Gesetze – die zehn Gebote – mitgeteilt haben?

20

7

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

18. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 55,1–3

So spricht der Herr: Auf, alle Durstigen, kommt zum Wasser! Die ihr kein Geld habt, kommt, kauft Getreide und esst, kommt und kauft ohne Geld und ohne Bezahlung Wein und Milch!

Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt, und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht? Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen! Neigt euer Ohr und kommt zu mir, hört und ihr werdet aufleben! Ich schließe mit euch einen ewigen Bund: Die Erweise der Huld für David sind beständig.

Zweite Lesung

Röm 8,35.37–39

Schwestern und Brüder! Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat.

Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Evangelium

Mt 14,13–21

In jener Zeit, als Jesus hörte, dass Johannes enthauptet worden war, zog er sich allein von dort mit dem Boot in eine einsame Gegend zurück. Aber die Volksscharen hörten davon und folgten ihm zu Fuß aus den Städten nach. Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen und heilte ihre Kranken.

Als es Abend wurde, kamen die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät geworden. Schick die Leute weg, damit sie in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen!

Jesus aber antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen!

Sie sagten zu ihm: Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische hier. Er antwortete: Bringt sie mir her! Dann ordnete er an, die Leute sollten sich ins Gras setzen. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern; die Jünger aber gaben sie den Leuten und alle aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrig gebliebenen Brotstücke ein, zwölf Körbe voll. Es waren etwa fünftausend Männer, die gegessen hatten, dazu noch Frauen und Kinder.

Die Speisung der Fünftausend. Die Rundscheibe aus dem Kunstgewerbemuseum Berlin wurde um 1480 ursprünglich wohl für das Rathaus in Ulm geschaffen, um die Räte der Stadt an ihre Aufgaben zu erinnern.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Weniger ist manchmal mehr

Zum Evangelium – von Domvikar Florian Markter



Fünf Brote und zwei Fische für mehr als 5000 Menschen. Das ist zu wenig, als dass die Jünger den vielen

Menschen helfen könnten. Deshalb ist ihr Vorschlag logisch: Herr, schick sie doch in die umliegenden Dörfer; dort gibt es etwas zu essen. Was wir haben, reicht doch nicht. Die Jünger stoßen an ihre Grenzen. Trotzdem kommen sie mit den fünf Broten und zwei Fischen zu Jesus.

Heute sind wir die Jünger Jesu: Auch wir stoßen an unsere Grenzen mit unseren Fähigkeiten, anderen Menschen einen Zugang zum Glauben zu legen. Manchmal fühlen

auch wir uns wie ein paar Vertraute um Jesus, denen eine große Masse gegenübersteht. Da gehen einem schnell die Kräfte aus. Da fehlen oft die Argumente.

Und trotzdem oder gerade deshalb kommen wir zu Jesus, kommen in den Gottesdienst und halten Jesus alles hin: unsere Fähigkeiten, unsere Stärken, unsere Schwächen. Wir bringen uns selber mit, wie wir sind. Mit unseren fünf Schwächen und zwei Stärken.

Im Evangelium nimmt Jesus die fünf Brote und zwei Fische von den Jüngern entgegen, spricht den Lobpreis, bricht die Brote und gibt sie den Jüngern zurück. Das Wenige, das die Jünger hatten, ist für Jesus genug. Er hält es Gott hin und Gott verwandelt die Brote. Es heißt nicht, dass nach dem Lobpreis plötzlich

tausende Brote da liegen. Zunächst bleiben die fünf Brote fünf Brote. Nicht mehr und nicht weniger.

In jeder Eucharistiefeier bringen auch wir Weniges und Alltägliches: Brot, Wein und uns selber mit dem, was uns auszeichnet. Für Jesus ist das genug. Das Brot wird in seinen Leib verwandelt und bleibt äußerlich doch Brot. Der Wein wird in sein Blut verwandelt und bleibt äußerlich doch Wein.

Wir selber werden verwandelt – und zwar so, dass jeder seine Stärken und Schwächen im Alltag so einsetzen kann, wie Gott es will. Von dieser Verwandlung merken wir eigentlich gar nichts. Äußerlich bleiben wir die gleichen Menschen wie vorher.

Die Jünger haben also jetzt die fünf verwandelten Brote in ihren

Händen. Anstatt die Brote aber zu behalten und nachzurechnen, dass es immer noch zu wenig ist, fangen die Jünger an, die Brote auszuteilen.

Und da geschieht das Wunder. Indem sie die wenigen Brote hergeben, merken sie: Gott nützt die wenigen Brote, um die Menschen zu sättigen. Indem sie das, was sie haben, zur Verfügung stellen, handelt Gott zum Wohl der Menschen. Wie wir uns das Wunder nun genau vorzustellen haben, ist gar nicht so wichtig. Entscheidend ist: Gott will das Wenige, um daraus viel zu machen. Am Ende bleiben ja zwölf Körbe mit Brot übrig.

Was für eine befreiende Botschaft: Das Wenige, was ich zu geben habe, reicht, um die Welt um mich herum zu evangelisieren! Nur geben muss ich es.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. August

18. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 55, 1-3, APs: Ps 145, 8-9.15-16.17-18, 2. Les: Röm 8, 35.37-39, Ev: Mt 14, 13-21

Montag – 3. August

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 28, 1-17, Ev: Mt 14, 22-36

Dienstag – 4. August

Hl. Johannes Maria Vianney

Messe vom hl. Johannes Maria (weiß); Les: Jer 30, 1-2.12-15.18-22, Ev: Mt 15, 1-2.10-14 oder aus den AuswL

Mittwoch – 5. August

Weihetag der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 31, 1-7, Ev: Mt 15, 21-28; **Messe von der Weihe der Basilika Santa Maria Maggiore, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. August

Verklärung des Herrn

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Dan 7, 9-10.13-14 oder 2 Petr 1, 16-19, APs: Ps 97, 1-2.5-6.8-9, Ev: Mt 17, 1-9

Freitag – 7. August

Hl. Xystus II. und Gefährten

Hl. Kajetan

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Nah 2, 1.3; 3, 1-3.6-7, Ev: Mt 16, 24-28; **M. vom hl. Xystus und den Gefährten (rot)/vom hl. Kajetan/Votivmesse zum Herz-Jesu-Freitag** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Samstag – 8. August

Hl. Dominikus

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom hl. Dominikus (weiß); Les: Hab 1, 12 - 2, 4, Ev: Mt 17, 14b-20 oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag

Gebet der Woche

herr – du nimmst mich beiseite
du führst mich ins leben
es geht himmelwärts
du zeigst mir das gute
ich darf das heil sehen

herr – mein unvermögen und
meine mühseligkeit und
mein geplagtsein und
meine fehler siehst du
und tauchst sie ins licht

herr – immer bist du zugegen
als aufbruch und weg
als ziel und vollendung
deinen segen bringe ich
heute allen menschen

Gebet zum Fest der Verklärung des Herrn von Michael Lehmler

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin
Theresia Reischl



Freiheit, Freiheit ist die einzige, die fehlt ... Der Mensch ist leider nicht naiv. Der Mensch ist leider primitiv. Freiheit, Freiheit wurde wieder abbestellt ... Alle, die von Freiheit träumen, sollten's Feiern nicht versäumen ... Freiheit, Freiheit ist das einzige, was zählt!

So sang Marius Müller-Westernhagen 1987 und traf damit den Nerv der Zeit. Der Wunsch nach Freiheit, die Sehnsucht, tun und lassen zu können, was ich will – das kennen alle, gerade nach diesen Wochen der Einschränkung und Distanzierung.

Für mich ist Freiheit seit meiner Pfarrjugendzeit mit den Sommerferien verbunden. Zehn Tage Zeltlager ohne Eltern, frei von Lernen, dafür mit Lagerfeuer, Lagerolympiade, Gottesdiensten im Wald, Morgenandachten im Frühnebel ... Hier durfte ich „Ich“ sein, mich ausprobieren, mich ver- und entlieben, Verantwortung als Lagerleitung übernehmen, meine Grenzen erkennen. Vor allem durfte ich dank meines hervorragenden Jugendpfarrers Pater Jozef meinen Glauben leben, teilen, verkünden. Es stimmt mich traurig, dass es nach wie vor Kräfte in der Kirche gibt, die das offenbar nicht wollen.

Freiheit, einer der großen Begriffe der Aufklärung und eines der höchsten Güter unserer Demokratien, macht den Menschen zum Individuum. Aber keiner von uns lebt für sich allein. Wir sind alle eingebettet in eine Gesellschaft von Individuen, ob wir wollen oder nicht. Damit dieses Zusammenleben gelingen kann, muss es eben Regeln geben, die die-

sem Zusammensein einen Rahmen geben.

Die Frage ist, wie diese Regeln vermittelt werden.

„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen ... Euer Ja sei ein Ja, euer Nein sei ein Nein.“ Das wirkt da fast wie eine kalte Dusche. Jesus sieht das aber eben nicht als Einengung – das wäre es, wenn wir uns einfach nur daran halten, weil wir etwa Angst vor einer Strafe haben.

Er sieht es gerade als ein Zeichen echter Freiheit, wenn ich mich mit ganzem Herzen dafür entscheide, nach den Geboten zu leben. Schließlich habe ich ja die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und Jesus traut mir das auch zu. Das ist vielleicht das wirklich Neue und Besondere an seiner Botschaft. Er will uns Mut machen, damit wir so leben und handeln, wie es Gott für uns vorgesehen hat.

Die „Söhne Mannheims“, eine Band aus der gleichnamigen Stadt, beschreiben es so: „Freiheit heißt Liebe, Freiheit heißt ‚Gib mir Raum‘, Freiheit heißt Treue, Freiheit ist ein Menschheitstraum, Freiheit heißt Rücksicht, Freiheit heißt Toleranz, Freiheit heißt ‚Hilf mir‘. Ich hoffe, Freiheit bleibt nicht weiterhin unbekannt.“

Genießen Sie die kommenden Wochen Ihrer Freiheit und freuen Sie sich daran!

WORTE DER HEILIGEN:
PIERRE-JULIEN EYMARD

„Nein, nein, ihr missfallt ihm nicht!“



Heiliger der Woche

Pierre-Julien Eymard

geboren: 4. Februar 1811 in La Mure d'Isère (bei Grenoble)

gestorben: 1. August 1868 ebendort

seliggesprochen 1925; heiliggesprochen: 1962

Gedenktag: 2. August

Eymard, 1834 zum Priester geweiht, wurde 1839 Mitglied der Gesellschaft der Maristen. 1856 gründete er eine eigene, von eucharistischer Spiritualität geprägte Gemeinschaft: die Kongregation der „Priester vom heiligen Sakrament“ (Eucharistiner) sowie den weiblichen Zweig der „Dienerinnen des Allerheiligsten Altarsakraments“. Auch eine eucharistisch geprägte Priesterbruderschaft und eine Laienvereinigung gehen auf ihn zurück. Schwerpunkte seines Bemühens waren Ewige Anbetung, Vierzigstündiges Gebet, Kinderkommunion und Eucharistische Kongresse. *red*

Eymard empfiehlt mit Nachdruck die eucharistische Anbetung.

Er betont, was es bei der Anbetung zu beachten gilt: „Geht daher zu unserem Herrn so, wie ihr seid. Pflegt eine natürliche Betrachtung. Schöpft zuerst eure eigenen Mittel der Frömmigkeit und Liebe aus, bevor ihr zu Büchern greift. Liebt das unausschöpfbare Buch der bescheidenen Liebe!

Ihr könnt aber dann, wenn sich der Geist verirrt oder die Sinne ermüden, ein Andachtsbuch zur Hand nehmen, um euch wieder zu sammeln und auf den rechten Weg zu eurem guten Meister zurückzufinden. Ihr sollt aber wissen, dass er die Armut unseres Herzens den erhabensten Gedanken und Erwägungen anderer vorzieht. Wisset wohl, dass Gott unser Herz und nicht jenes der anderen, sowie den Gedanken und das Gebet eures Herzens als natürlichen Ausdruck unserer Liebe zu ihm wünscht.

Nicht selten sind Eigenliebe, Ungeduld und Trägheit die Ursache, dass sich der Mensch weigert, mit seiner eigenen Gebrechlichkeit und gedemütigten Armseligkeit zu Gott zu gehen. Aber gerade diese zieht unser Herr allem anderen vor; diese liebt und segnet er.

Ihr befindet euch in einem Zustand geistiger Trockenheit? Preist dennoch die Gnade Gottes, ohne die ihr nichts tun könnt. Erhebt euer Herz zum Himmel, wie die Blume am Morgen ihren Kelch öffnet, um den wohltuenden Tau zu empfangen.

Ihr befindet euch vielleicht in einer vollständigen Ohnmacht, euer Geist ist umnachtet, eure Seelenstimmung ist niedergeschlagen und euer Körper leidend? Dann macht eine Anbetung der Armen, geht heraus aus eurer Bedürftigkeit, um bei unserem Herrn zu verweilen. Oder opfert ihm eure Armut auf, damit er euch bereichere. Das ist ein Meisterwerk und seiner Ehre würdig.

Oder ihr befindet euch im Zustand der Versuchung: Alles widersetzt sich in euch, alles drängt euch, die Anbetung aufzugeben unter dem Vorwand, dass ihr in dieser Weise Gott beleidigt oder dass ihr ihn mehr entehrt als ihm dient. Hört nicht auf diese trügerische Versuchung! Nein, nein, ihr missfallt ihm nicht! Ihr erfret vielmehr euren Meister, der euch ansieht und dem Satan erlaubt hat, euch zu verwirren. Er erwartet von euch die huldigende Ausdauer bis zur letzten Minute, die ihr ihm schenkt.

Beginnt alle eure Anbetungen mit einem Akt der Liebe, so öffnet ihr behutsam eure Seele für sein göttliches Werk. Wenn ihr mit euch selber anfangt, bleibt ihr am Weg stehen. Wenn ihr aber mit einer anderen Tugend als jener der Liebe beginnt, so steht ihr erst in der Vorbereitung. Umarmt nicht zuerst das Kind seine Mutter, bevor es ihr gehorcht? Die Liebe ist die einzige Tür zum Herzen.“

Abt em. Emmeram Kränkl

Pierre-Julien Eymard finde ich gut ...



Erschüttert vom Tod seiner Schwester Marie tritt **Auguste Rodin** (1840 bis 1917), der Vater der modernen Bildhauerei, 1863 als Novize der Priesterkongregation von Pierre-Julien Eymard bei. Der Ordensgründer erkennt bald, dass Rodin eine klare Vorstellung von seiner Berufung fehlt, und ermuntert ihn, lieber der Kunst treu zu bleiben. Er stellt ihm sogar ein Gartengerätehaus als Atelier zur Verfügung. Dort entsteht die Büste „Le Père Eymard“, eines der ersten Werke Rodins.

Zitat

von Pierre-Julien Eymard

Wer zur Anbetung berufen ist:

„Gegenstand der eucharistischen Anbetung ist die göttliche Person unseres Herrn Jesus Christus, der im Altarsakrament gegenwärtig ist.

Dort lebt er und will, dass wir mit ihm sprechen, und er wird zu uns sprechen.

Jeder kann mit unserem Herrn sprechen.

Ist er nicht da für alle?

Ruft er uns nicht zu: ‚Kommt alle zu mir‘ (Mt 11,28)?

Diese Zwiesprache, welche sich zwischen dem Menschen und unserem Herrn abwickelt,

das ist die wahre Betrachtung und Anbetung.

Jeder hat dafür seine Gnade.“

BILDERSTÜRME IN DEN USA

Sind jetzt die Sklaven schuld an der Sklaverei?

Rettung für Christoph Kolumbus und seine katholische Königin: Spanier wollen Statuen übernehmen, denen Zerstörung droht

TALAVERA DE LA REINA – Die Antirassismus-Proteste in den USA haben zu einem wahren Bildersturm auf Denkmäler historischer Persönlichkeiten geführt, darunter vornehmlich Spanier. Viele wurden bereits entfernt oder zerstört. Nun wollen spanische Christen einige Statuen retten.

Vor allem im US-Bundesstaat Kalifornien zerstörten und beschmierten Demonstranten aus dem Umfeld der antirassistischen Bewegung „Black lives matter“ zahlreiche Monumente: etwa der spanischen Königin Isabella der Katholischen (1451 bis 1504), von Entdecker Christoph Kolumbus (1451 bis 1506) und vom franziskanischen Missionar Junípero Serra (1713 bis 1784), dem Gründer von San Francisco.

Verbindung völlig haltlos

Die Regierung Kaliforniens lässt nun auch die gemeinsame Statue von Isabella und Kolumbus im Eingang des Parlamentsgebäudes in Sacramento, des „California State Capitol“, entfernen. Sie sei „rassistisch und demütigend für die Ureinwohner“, hieß es. Ob sie im Keller verschwindet oder zerstört wird, stand zunächst noch nicht fest. Historisch ist eine Verbindung der Königin und des Entdeckers mit den späteren Kolonialverbrechen und der Sklaverei völlig haltlos.

In Spanien fände das Denkmal einen interessierten Abnehmer. Die katholische Bürgervereinigung „Fray Hernando de Talavera“ bot dem Gouverneur von Kalifornien an, die Statue zu übernehmen und auch für die Transportkosten aufzukommen. Der spanische Theologe Fray Hernando (1428 bis 1507) war einer der engsten Berater von Königin Isabella und dürfte großen Einfluss auf deren Umgang mit den Ureinwohnern der „Neuen Welt“ gehabt haben.

„Königin Isabella war eine Vorkämpferin der Menschenrechte. Versklavte und nach Spanien gebrachte Eingeborene ließ sie sofort wieder frei und machte in ihrem Testament alle amerikanischen Ureinwohner zu freien Bürgern“, betont Diego



▲ Christoph Kolumbus (links) und „Don Quijote“-Autor Miguel de Cervantes gelten der Bewegung „Black lives matter“ als Verantwortliche für Sklaverei und Kolonialgräueltaten. Historiker nennen das „Unsinn“. Cervantes war in jungen Jahren selbst Sklave nordafrikanischer Piraten.

Fotos: gem



▲ Weil die Statue von Kolumbus und der spanischen Königin Isabella im kalifornischen Parlamentsgebäude dem US-Bundesstaat als „rassistisch“ gilt, wurde sie abtransportiert.

Foto: imago images/robertharding

Hernández, der Vorsitzende der Bürgervereinigung.

Der Historiker Emilio Sáenz Francés gibt ihm Recht: „Sklavenhändler aus dem 19. Jahrhundert

mit spanischen Eroberern und Königin Isabella aus dem 16. Jahrhundert in einen Sack zu packen, ist Unsinn“, sagt der Geschichtswissenschaftler der Päpstlichen Comillas-Universi-

tät in Madrid. Das treffe auch auf Kolumbus zu. „Er war Abenteurer und Entdecker. Ihn für die fast 500 Jahre später verübten Gräueltaten britischer und amerikanischer Sklavenhändler verantwortlich zu machen, ist absurd.“

Natürlich wurden bei der Eroberung Amerikas Fehler begangen, meint Hernández. „Aber die Vergangenheit nach den Maßstäben unserer heutigen Gesellschaft zu beurteilen, ist ungerecht. Wir sind stolz auf unsere Geschichte und deshalb übernehmen wir gerne die Statue.“ Sollte der Gouverneur von Kalifornien auf das Angebot der Bürgervereinigung eingehen, würde die Statue von Isabella und Kolumbus in Talavera de la Reina oder in einem anderen Ort auf dem Pilgerweg in den Wallfahrtsort Guadalupe aufgestellt.

600 Jahre alter Pilgerweg

Hernández' Vereinigung mit rund 2000 Mitgliedern kümmert sich um den Erhalt des über 600 Jahre alten Pilgerwegs zum berühmten Marienbildnis der schwarzen Madonna in der südspanischen Extremadura. Die Maria von Guadalupe wurde bereits im 14. Jahrhundert zur Schutzpatronin für Könige und Eroberer, die vor allem von der Extremadura aus in die Neue Welt zogen. Berühmte Konquistadoren wie Hernán Cortés oder Francisco Pizarro stammen von hier.

Diego Hernández hofft, dass die kalifornische Regierung ihnen die Statue von Isabella überlässt. „Sie war eine große Verehrerin der Jungfrau. Acht Mal pilgerte sie zum Kloster von Guadalupe, das 1993 von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Und ab dem 2. August feiern wir ein Heiliges Jahr. Die Statue wäre die Krönung für die Festlichkeiten“, meint der Vorsitzende.

Ins Visier geraten

Die Vereinigung würde sich zudem auch über eine Statue des spanischen Schriftstellers Miguel de Cervantes (1547 bis 1616) freuen. Die ist ebenfalls ins Visier der Protestbewegung geraten! Warum? Der Autor des weltberühmten Ritterromans „Don Quijote“ pilgerte einst nach Guadalupe, um dort der Madonna für seine Befreiung aus Algerien zu danken, erzählt Hernández. „Er war niemals in Amerika und sogar selber Sklave nordafrikanischer Piraten.“ Ein Sklave also, der für die Sklaverei verantwortlich gemacht wird! „In den USA wird derzeit alles in einen Topf geworfen, was nach spanischer Kolonialgeschichte riecht.“

Manuel Meyer

GROSSER ARCHITEKT DER MODERNE

Gotteshäuser aus dem Katalog

Vor 75 Jahren nahm Otto Bartning die Arbeit an seinem Notkirchen-Programm auf

PFORZHEIM – Nein, auf Anhieb findet man diese Kirchen im Stadtraum nicht. Kein repräsentativer Platz, an dem die schlichten Gebäude eine Hauptrolle spielen, keine Straßensführung, die sie attraktiv ins Blickfeld rückt. Meist noch nicht einmal ein Turm als weithin sichtbares Erkennungszeichen. Jene „Notkirchen“ sind bescheiden – und sie sollten es auch sein.

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm der zu dieser Zeit schon lange auf den Kirchenbau spezialisierte Architekt Otto Bartning (1883 bis 1959) die Arbeit am Notkirchen-Programm für das Hilfswerk der Evangelischen Kirche auf. Deutschland lag in Trümmern, viele Kirchen waren zerstört. Doch das Bedürfnis nach seelsorgerischer Hilfe umfasste große Teile der Bevölkerung.

Die Menschen suchten Halt und Orientierung – und fanden sie im Glauben. Schnell sollten neue Kirchen entstehen. Geld aus dem Ausland, das vom Weltkirchenrat zum Teil bereits während des Krieges gesammelt worden war, half Gottesdienste, die bislang in Militärbaracken und anderen Profanräumen stattfanden, sollten wieder angemessene Orte bekommen.

Hochbunker wird Kirche

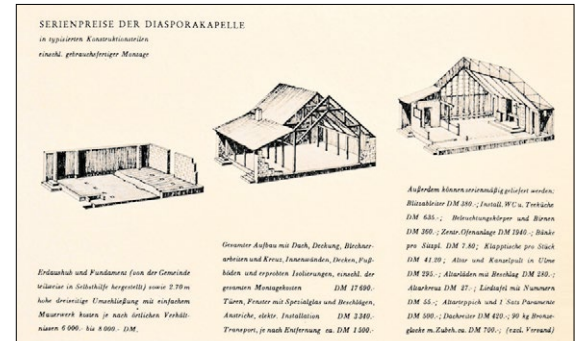
Auch in der katholischen Kirche wurde Wiederaufbau betrieben. Aber eine vergleichbare flächendeckend organisierte Initiative wie das Notkirchenprogramm habe es nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gegeben, lässt die Bischofskonferenz verlauten. Als Beispiel für ein besonderes Projekt wird zum einen die Kirche St. Sakrament in Düsseldorf genannt, ein Hochbunker, der ab 1947 zum Gotteshaus umgebaut worden ist.

Zur selben Zeit wurde über den Ruinen der im Krieg zerstörten Kirche St. Kolumba, eines der größten Gotteshäuser in Köln, von Gottfried Böhm die Marienkapelle erbaut. Heute ist sie integraler Bestandteil des vom Schweizer Architekten Peter Zumthor geplanten Diözesanmuseums. Beide Kirchen sind Mahnmale gegen die Schrecken des Weltkriegs.

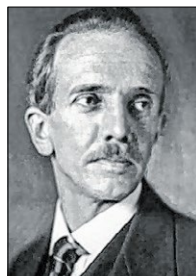
Das evangelische Notkirchenprogramm unter der Regie von Otto Bartning führte zu über 100 Neu-



▲ Von außen fast die Anmutung einer Garage, von innen (rechts) ein Gotteshaus: Die Diasporakapellen von Otto Bartning wurden um 1950 aus dem Katalog angeboten (rechts oben). Der Preis für eine solche kleine Notkirche damals: rund 20 000 Mark. Fotos: Traub (6), gem



bauten. Wobei man den Begriff „neu“ auch im Hinblick auf die Herstellungsweise verstehen muss: Der Architekt, der bereits in den 1920er Jahren mit dem seriellen Bauen experimentiert hatte, fand für das Notkirchenprogramm eine revolutionär einfache wie überzeugende Lösung.



▲ Otto Bartning.

Das Tragwerk der Kirche, hintereinander gereiht Strebeelemente aus zusammengefügten Brettern, die im Dach zusammenkommen, wurde in Serie produziert und konnte in unterschiedlichen Größen per Katalog bestellt werden. Dieses Holzskelett wurde auf ein Fundament gesetzt, das von Gemeindegliedern vorbereitet worden war. Auch das mühsame Einbringen des Mauerwerks, in der Regel aus bearbeitetem Trümmaterial, war Aufgabe der Gemeinde. Die gemeinschaftsbildende Eigenleistung gehörte zu den integralen Bestandteilen von Bartnings Notkirchen-Konzept.

„Sehet, diese vom Boden auf zueinander geneigte und zum Rund

sich schließende Holzkonstruktion, sie ist ein solches Zelt in der Wüste.“ Mit diesen Worten beschrieb der Architekt die erste fertiggestellte Notkirche, die 1948 in Pforzheim geweihte Auferstehungskirche. Seine Gotteshäuser wurden aber keineswegs als Provisorium geplant. Otto Bartning definierte sie vielmehr als „neue und gültige Gestalt aus der Kraft der Not“.

Im Originalzustand

Tatsächlich haben die meisten Notkirchen überlebt. Von den 43 in beiden Teilen Deutschlands errichteten Notkirchen sind noch 41 existent, die meisten weitgehend im Originalzustand. Hinzu kamen Diasporakapellen und Gemeindezentren. 1953 endete das Programm. Insgesamt hat

Otto Bartning in seiner Schaffenszeit rund 160 Gotteshäuser im In- und Ausland gebaut. Er ist damit



Die Essener Auferstehungskirche erinnert an eine Stufenpyramide. Otto Bartning erbaute sie 1929.

einer der einflussreichsten Architekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und doch fast nur Eingeweihten ein Begriff.

Zurück zur ersten Notkirche. Trotz ihres kleinen, 1954 erhöhten Turmes wirkt das Gotteshaus in Pforzheim unspektakulär. Wer es betritt, wird aber überrascht von der warmen und auch geheimnisvollen Raumwirkung, die sich dem dunklen Holz und den Backsteinen verdankt. Diese Kirche wirkt bergend, verspricht Schutz. Das wenige Licht dringt durch ein schmales, umlaufendes Fensterband.

Glas war in der Nachkriegszeit teuer. Erst seit den 1960er Jahren zieren abstrakte bunte Motive die Fenster. Altar, Kanzel und Taufbecken, von Bartning in ansprechender Schlichtheit gestaltet, befinden sich leicht erhöht vor der polygonalen Apsis. Ein weiteres Charakteristikum dieses Kirchentypus ist der Vorraum. Er kann durch eine faltbare Holzwand für Gemeindefeste abgetrennt werden.

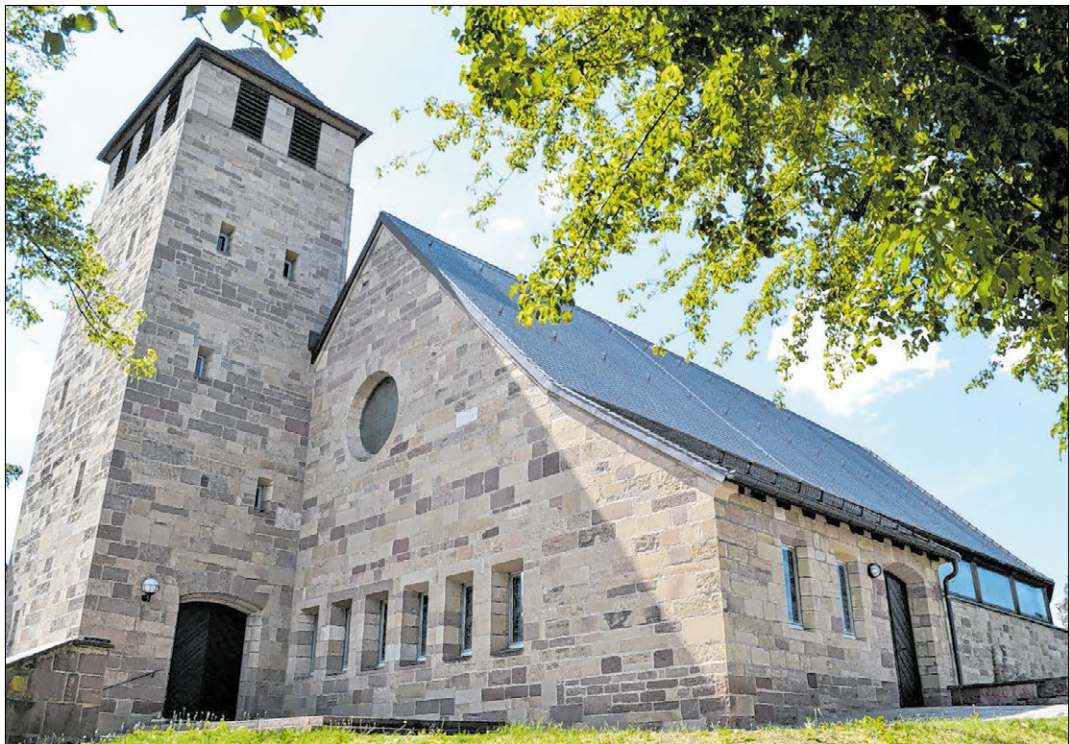
In Serie gefertigt

Vom Altar über das Gestühl bis zum Dachreiter, von Liedertafeln über Opferstöcke bis zu Teeküche und Toilette – alles wurde in Serie produziert. Doch die Vermutung, dass die Notkirchen alle gleich aussahen, täuscht. Das Katalogangebot ermöglichte Unterschiede vor allem hinsichtlich Größe und Altarraumgestaltung.

Eine solche Kirche konnte sogar örtlichen Gegebenheiten angepasst werden. In Hamburg-Hohe Luft wurde sie in die Ruinen eines zerstörten Gotteshauses integriert. Bartnings Leitidee galt aber für alle seine Nachkriegskirchen: „Standfest und sparsam bauen, weder überheblich noch mutlos, weder althergebracht noch geistreich, sondern einfach und ehrlich.“

Dass das Notkirchenprogramm in die Hände dieses Architekten gelegt wurde, war kein Zufall. Bartning hatte bereits seit seiner Stu-

Die Auferstehungskirche im badischen Pforzheim. Sie ist eines von rund 160 Gotteshäusern, die der Karlsruher Otto Bartning baute – und die erste Notkirche, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstand. Das schlichte Innere (unten) ist typisch für diese Zeit. Die bunten Glasfenster sind nachträgliche Einfügungen der 1960er Jahre.



dienzeit erfolgreich Gotteshäuser gebaut. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs engagierte er sich neben Walter Gropius, Hans Scharoun und Bruno Taut im „Arbeitsrat für Kunst“. Bartning trat nicht nur für eine neue Architektur ein, für eine Abwendung vom Historismus, sondern auch für eine reformierte Ausbildung und war damit einer der Begründer der Bauhaus-Idee.

In Weimar wurde der gebürtige Karlsruher 1926, nach dem Umzug des Bauhauses nach Dessau, zum Direktor der Staatlichen Bauhochschule berufen. Schon in dieser Zeit entdeckte Bartning die serielle Produktion. Die viel diskutierte Stahlkirche, die er 1928 in Köln errichtete, bestand aus vorgefertigten Stahlstützen und raumhohen Glaswänden.

Gegen die Wohnungsnot

Auch mit der Essener Auferstehungskirche aus pyramidal geschichteten Rundkörpern sorgte er für Furore. Im Gegensatz zur Stahlkirche ist sie noch erhalten. Die Bedeutung des Montagebaus zeigte sich aber vor allem in der Bekämpfung der Wohnungsnot. Bartning war auch auf diesem Feld aktiv und erwies sich als Protagonist einer an den menschlichen Bedürfnissen orientierten Bauweise.

War der Architekt schon nach dem Ende des Ersten Weltkriegs eine der Schlüsselfiguren des Neubeginns, so wurde er nach 1945 zu einem Wegbereiter des Wiederaufbaus. Dafür sind die Notkirchen das herausragende, aber nicht das einzige Beispiel. Otto Bartning war an der Berliner „Interbau“ 1957 ebenso beteiligt wie am Neuaufbau der zerstörten Insel Helgoland.



In vielen Funktionen übte er Einfluss aus, etwa 1951 als Vorsitzender beim Marshallplan-Wiederaufbau, in der Akademie der Künste und dem Deutschen Werkbund. Kurz vor seinem Tod erhielt Bartning das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern.

Um dem Werk des Architekten die gebührende Wertschätzung zukommen zu lassen und es vor dem Vergessen zu bewahren, verfolgt die Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau (OBAK) das ehrgeizige Ziel, sein Opus Magnum, die

Notkirchen, auf der deutschen Vorschlagsliste für das Unesco-Weltkulturerbe zu platzieren. Das allerdings kommt einer Mammutaufgabe gleich – nicht nur weil es sich um ein so weit verstreutes Flächendenkmal handelt, sondern auch aufgrund der unterschiedlichen Situationen in den Gemeinden.

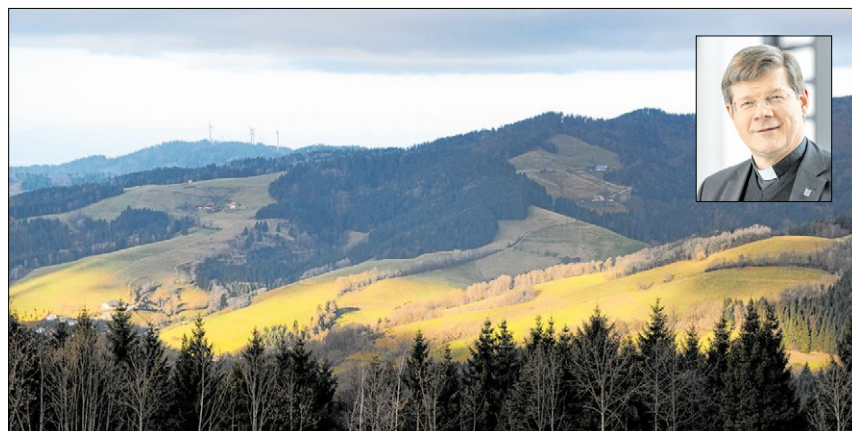
Das Engagement der Arbeitsgemeinschaft könnte entscheidend dazu beitragen, die Kirchen, von denen einige wie die Leverkusener Johanneskirche vom Abriss bedroht sind, zu schützen. In der Begründung der OBAK heißt es unter anderem, dass die Notkirchen als „Symbol eines neu entstehenden ‚anderen‘ Deutschland aufgefasst werden dürfen.“ *Ulrich Traub*

Ausstellung

Das Rheinische Freilichtmuseum in Kommern in der Eifel zeigt noch bis Oktober eine Ausstellung über das Werk des Architekten Otto Bartning. Infos gibt es im Internet unter kommern.lvr.de.

Informationen

über die Arbeit Otto Bartnings und seine Wirkung finden Sie im Internet auf den Seiten der Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau: www.otto-bartning.de



▲ Von oben links im Uhrzeigersinn: Bertram Meier verbringt einen Teil seines Urlaubs an der Ostsee. Stephan Burger wandert im Schwarzwald. Franz-Josef Bode zieht es ins Sauerland (im Bild der Hennesee). Gebhard Fürst möchte die italienische Abtei Montecassino besuchen. Fotos: KNA

Wo Bischöfe Urlaub machen

Von Ostsee bis Schwarzwald: Viele Oberhirten bleiben wegen Corona in Deutschland

Manch ein Bischof wandert jetzt im Sommer in den Bergen. Andere erholen sich im Kloster oder im Sauerland. Doch den Oberhirten fällt es mitunter schwer, die Ferienstimmung in den Alltag hinüberzuretten.

Auch ein Bischof braucht mal Urlaub. Aber wohin soll es gehen in Corona-Zeiten? „Durch die Museen und Kirchen mit Mundschutz zu laufen und in Restaurants hinter Plexiglas zu sitzen – das wollte ich mir dieses Jahr ersparen“, sagt der Mainzer Bischof **Peter Kohlgraf**. Er sagte wegen Corona eine Städtereise ab und entschied sich stattdessen für eine Wanderung mit einer befreundeten Familie in den Bergen.

„Wir werden Après-Ski-Partys und so etwas meiden“, merkt Kohlgraf in einem vor seinem Urlaub produzierten Video des Bistums scherzhaft an. Solche Feiern im österreichischen Skiort Ischgl waren zu einem Brennpunkt für die Ausbreitung des Coronavirus geworden. In dem Youtube-Video erteilt der Bischof auch einen Reisesegen.

Freiburgs Erzbischof **Stephan Burger** empfiehlt in den Sommerferien, die „vielen traumhaften Ecken und Gegenden in Baden-Württemberg“ neu zu entdecken. „Persönlich

zieht es mich vor allem in die Höhe, in die Berge des Schwarzwalds zum Beispiel. Aber sehr zu empfehlen ist auch eine Wanderung durch die Wutachschlucht“, sagte Burger.

Der Bischof der Diözese Rotenburg-Stuttgart, **Gebhard Fürst**, besucht während der Sommerferien die Region Latium in Italien. Dort möchte er sich auf die Spuren der Kultur der Etrusker begeben, wandern und Benediktiner-Klöster wie die Abtei Montecassino besuchen, die von Benedikt von Nursia gegründet wurde. Die Region sei „aktuell kein Risikogebiet“, betonte ein Sprecher.

Schweiz statt Bolivien

Der Trierer Bischof **Stephan Ackermann** sagte: „Eigentlich wäre mein Sommer geprägt gewesen von einer Begegnungsreise im Juli in unser Partnerland Bolivien.“ Diese Reise habe coronabedingt abgesagt werden müssen. Er werde nun ein paar Tage in der französischen Schweiz verbringen und die Zeit zum Lesen, Schwimmen und Wandern nutzen.

Sieben Tage Exerzitien in einem Kloster macht hingegen der Bamberger Erzbischof **Ludwig Schick**. Für die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) ist Schick dienstlich viel

im Ausland unterwegs. In seinem Urlaub lässt er es ruhiger angehen – und will abgesehen von den Exerzitien zu Hause bleiben und seine Familie besuchen.

Manche Bischöfe wollten nicht viel verraten. Beim Speyerer Bischof **Karl-Heinz Wiesemann** sei der Urlaub „Privatsache“, sagte ein Sprecher. Der Bischofskonferenz-Vorsitzende und Limburger Bischof **Georg Bätzing** mache „in diesem Jahr Urlaub in Süddeutschland“, beschied sein Bistum.

Bätzings Vorgänger als DBK-Vorsitzender, der Münchner Kardinal **Reinhard Marx**, ließ gar nichts verlauten. 2016 hatte Marx noch von einem Urlaub im Chiemgau geschwärmt, wo er mit Freunden in einem Motorboot „über den Chiemsee geschippert“ sei, „Schinken und ein Glas Wein dabei“. Damals hatte er sich zudem „einen Motorroller ausgeliehen, eine alte Leidenschaft“.

„Monte e Mare“

Der Fuldaer Bischof **Michael Gerber** hat seinen Sommerurlaub zweigeteilt: Er wandert eine Woche in den Alpen und verbringt die restliche Zeit in seiner badischen Heimat. Auch Augsburgs Bischof

Bertram Meier wird seinen Urlaub in zwei Teile zerlegen. „Ganz italienisch: Monte e Mare“, sagte Meier. „Den einen Teil verbringe ich in Meran, den anderen an der Ostsee.“ Er freue sich schon darauf, „nach den dichten Wochen und Monaten etwas herunterzufahren“.

Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück, gab einem Sprecher zufolge hingegen sein Urlaubsziel Italien coronabedingt auf – und macht dafür eine Woche Ferien im Sauerland. Den Hamburger Erzbischof **Stefan Heße** zieht es nach Bayern und Österreich.

Doch schaffen es Bischöfe eigentlich, die Ferienstimmung in den Alltag hinüberzuretten? Er sei darin „kein Profi“, räumt Bischof Kohlgraf ein. „Ich stelle immer wieder erschrocken fest, wie schnell man wieder im Alltag drin ist, wenn man aus den Ferien kommt.“

Das merkte der Mainzer Bischof diesmal schon vor seiner Rückkehr: „Mitten in den Urlaubstagen“ habe ihn die neue Vatikan-Instruktion zu Reformen in Kirchengemeinden erreicht, schrieb er. Kohlgraf reagierte prompt – und widersprach den Römern (siehe Seite 4). Mit seiner Erholung war es da wohl vorbei.

Norbert Demuth

VOR 75 JAHREN

Atomschlag und Deportationen

Potsdamer Konferenz sollte den Frieden gestalten, brachte aber Tod und Verderben

POTSDAM – Idylle mit weltpolitischer Bedeutung: Im Potsdamer Schloss Cecilienhof wurde vor 75 Jahren die Welt neu geordnet. Am 2. August ging die Konferenz mit dem „Potsdamer Abkommen“ zu Ende.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Niederlage Nazi-Deutschlands kamen die politischen Führer der drei Siegermächte USA, Großbritannien und Sowjetunion ab 17. Juli 1945 in Potsdam zusammen. Drängende politische Fragen standen auf der Tagesordnung: der Umgang mit dem besiegten Deutschland, mit dem Nahen Osten und Ostasien.

Der Krieg gegen das mit Deutschland verbündete Japan war noch nicht beendet – wurde aber letztlich in Potsdam mitentschieden: Am Rande der Verhandlungen wurde der Atombombeneinsatz der USA gegen Japan beschlossen. In Hiroshima und Nagasaki starben mehr als 100 000 Menschen sofort. Viele weitere litten jahrzehntelang, manche bis heute.

Im Schloss verhandelt

US-Präsident Harry S. Truman, der britische Premierminister Winston Churchill und der sowjetische Diktator Josef Stalin bezogen Villen im Potsdamer Stadtteil Babels-

berg. In Schloss Cecilienhof wurde verhandelt. Nach seinem Wahlsieg übernahm Ende Juli Churchills Nachfolger Clement Attlee die Verhandlungen für Großbritannien.

Schließlich einigten sich die Siegermächte im „Potsdamer Abkommen“ auf Grundsätze im Umgang mit Deutschland in mehreren Bereichen: Entnazifizierung, Entmilitarisierung, Entschädigungen mit Demontage von Industrieanlagen, Demokratisierung und Dezentralisierung.

„In humaner Weise“

Auch die Oder-Neiße-Linie wurde in Potsdam von den Westmächten als neue deutsche Ostgrenze vorläufig anerkannt. Die endgültige Festlegung der deutschen Grenze sollte später in einem Friedensvertrag folgen. In diesem Zuge wurde beschlossen, die deutsche Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ auf das verbliebene deutsche Gebiet zu überführen.

Die Realität sah anders aus: Wilde Vertreibungen wechselten sich ab mit Deportationen im Viehwagen und Todesmärschen Richtung Grenze. Massakern, die bis heute ungesühnt sind, fielen Zehntausende Deutsche zum Opfer.

Yvonne Jennerjahn/red



▲ Schloss Cecilienhof bei Potsdam. Hier trafen sich im Sommer 1945 die „Großen Drei“ der Alliierten (unten, von links): der britische Premier Winston Churchill, US-Präsident Harry S. Truman und Sowjet-Diktator Josef Stalin.



„Mein Gott, was haben wir getan“

Ein kleines bläuliches Glasgefäß, angeschmolzen und völlig deformiert: Die Glasflasche ist das einzige Andenken an seine Familie, das einem Überlebenden des Atombombenabwurfs auf Hiroshima geblieben ist. Das Erinnerungsstück aus dem „Hiroshima Peace Memorial Museum“ ist eines der 133 Exponate der Sonderausstellung „Potsdamer Konferenz 1945 – Die Neuordnung der Welt“.

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten hat sie zum 75. Jahrestag der Konferenz im Schloss Cecilienhof ausgearbeitet. Mit der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 habe Cecilienhof „seine größte historische Bedeutung“ gehabt, sagt Stiftungsdirektor Christoph Martin Vogtherr. Die Ausstellung rücke diesen herausragend wichtigen Moment der Weltgeschichte in den Blick.

Im Mittelpunkt der mehr als 1000 Quadratmeter großen Ausstellung in 22 Räumen stehen die damaligen Arbeitszimmer der drei Staatsmänner und der Konferenzsaal. Mithilfe zeitgenössischer Fotografien und Filme konnte der Originalzustand der Räume weitgehend rekonstruiert werden, so weit dies möglich war.

Als Ersatz für fehlende Möbel der sowjetischen Delegation wird nun die Kopie eines großen Stalin-Gemäldes präsentiert. Es zeigt Stalin vor einer weiten Landschaft, mit Landwirtschaft, Elektrifizierung und Industrie. Das Bildnis wirke zwar realistisch, sei jedoch eine „absichtsvoll inszenierte Ikone“, betont eine Mitarbeiterin der Stiftung in einem Vorab-Film: Ein Bild, das den brutalen Diktator Stalin zum „Vater der Völker“ und „Retter der Nation“ stilisiere.

Multimedial können die am Konferenz-tisch versammelten Akteure betrachtet werden. Die Besucher sollen „in die Welt der harten und kontrovers geführten Verhandlungen eintauchen“ und sie auch atmosphärisch nacherleben können, betont die Stiftung. Die geopolitischen Beschlüsse der Alliierten werden in der Ausstellung vorgestellt, aber auch die davon Betroffenen bekommen eine Stimme.

Den bekannten Persönlichkeiten werden die vielen „Namenlosen“ der Geschichte gegenübergestellt, darunter Atombombenopfer, Vertriebene und Kollaborateure, betont die Stiftung. Auch der Copilot des Bombers von Hiroshima kommt zu Wort, ein Zitat von ihm steht in der Ausstellung an einer Wand: „My god, what have we done“ (Mein Gott, was haben wir getan).

An die Opfer des Atomschlags, nach dem Japan schließlich kapitulierte, erinnert noch ein weiteres Exponat. Es ist die Brotdose eines zwölfjährigen Schülers. Der Vater des Jungen habe nach dem Bombenabwurf in Hiroshima tagelang nach seinem Sohn gesucht und dann die Blechdose mit eingravierten Namen gefunden, erzählt Kurator Matthias Simmich. Sie ist das einzige, was von seinem Sohn übrigblieb.

Yvonne Jennerjahn

Information

Die Sonderausstellung „Potsdamer Konferenz 1945 – Die Neuordnung der Welt“ ist bis 31. Dezember dienstags bis sonntags von 10 bis 17.30 Uhr zu sehen. Karten sind ausschließlich über den Vorverkauf im Internet erhältlich: tickets.spsg.de

FILMTIPP

Spezialeffekte, die faszinieren

„Jurassic Park“ brachte lebensechte Dinosaurier auf die Kino-Leinwand

Nicht wenige Filme wurden zu ihrer Entstehungszeit als Meisterwerke gefeiert. Manche gelten bis heute als Meilensteine der Kinogeschichte. Einer davon ist unzweifelhaft „Jurassic Park“: Als erste Produktion, die auf computeranimierte Dinosaurier setzte, ging er in die Annalen des Films ein. Vier Fortsetzungen hat „Jurassic Park“ seither nach sich gezogen. Eine fünfte ist aktuell in der Produktion.

Bei Lichte betrachtet war „Jurassic Park“ weder der erste Kinofilm, in dem statt der bis dahin meist genutzten Stop-Motion-Tricks Computeranimationen zum Einsatz kamen – noch entstanden die gezeigten Dinos alle am Rechner. „Jurassic Park“ ist dennoch ein Meilenstein: Erstmals wurden Computergrafik und lebensechte, elektronisch gesteuerte Puppen so meisterhaft zusammengeschnitten, dass dem Betrachter der Unterschied nicht auffiel.

Der Film, der 1993 in die Kinos kam, beruht auf Michael Crichtons gleichnamigem Erfolgsroman von



▲ Auge in Auge mit einem Dinosaurier: John Hammond (Richard Attenborough, links), Ellie Sattler (Laura Dern) und Alan Grant (Sam Neill) sehen zu, wie ein Velociraptor schlüpft. Fotos: © Universal Studios. Alle Rechte vorbehalten.

1990, der in Deutschland den Titel „DinoPark“ trug. Obwohl die Geschichte mittlerweile 30 Jahre auf dem Buckel hat, fesselt sie bis heute. Die Spezialeffekte im Film kön-

nen sich nach wie vor sehen lassen. Manch ambitionierte Produktion der vergangenen Jahre sieht im Vergleich zu „Jurassic Park“ ziemlich alt aus.

Steven Spielbergs Meisterwerk, das mit drei Oscars ausgezeichnet wurde, erzählt die Geschichte eines Vergnügungsparks auf einer tropischen Insel, in dem geklonte Saurier die Besucher erwarten. Gewissermaßen bei der Generalprobe vor der Eröffnung ereilt den Park die Katastrophe – nicht zuletzt durch Sabotage.

Im Kern sind Film und Buch Warnungen vor menschlichen und wissenschaftlichen Allmachtsfantasien: Was technisch möglich ist, ist ethisch noch lange nicht erlaubt. Ian Malcolm (Jeff Goldblum), stets pessimistischer Chaostheoretiker, übernimmt die Rolle des Mahners. Multimilliardär John Hammond (Richard Attenborough) und sein Gentechnik-Konzern InGen wollen nicht hören. Sie spielen Gott – und werden dafür bestraft.

Erfolgreichster Film

„Jurassic Park“ kostete rund 60 Millionen Dollar und spielte an den Kinokassen fast eine Milliarde ein. Das machte ihn zunächst zum erfolgreichsten Film aller Zeiten – bis er 1998 von „Titanic“ abgelöst wurde. Eine Fortsetzung folgte 1997 mit „Vergessene Welt“. Die Computertricks waren jetzt noch besser,

urteilten Kritiker. Der heimliche Star des ersten Teils, Jeff Goldblum, übernahm diesmal die Führung.

2001 schlüpfte Sam Neill erneut in seine Rolle des Alan Grant: Als Retter wider Willen muss der alternde Archäologe auf die mittlerweile abgeriegelte Saurierinsel Isla Sorna reisen, um einen dort vermissten Jungen aufzufinden. Mit diesem „Jurassic Park III“ war für lange Zeit Schluss mit Dinofieber.

Erst 2015 wurde die Reihe durch „Jurassic World“ neugestartet. Wieder geht es um einen Freizeitpark, der echte Dinos präsentiert. Und wieder liegt er auf einer Insel vor der Küste von Costa Rica. „Reboot“ nennt das der Amerikaner – und wie beim Original geht wieder schief, was nur schiefgehen kann.

Finale der Dino-Saga

Nach „Das gefallene Königreich“ (2018) warten die Fans von Tyrannosaurus Rex und Velociraptor nun gespannt auf das Finale der Dino-Saga: „Jurassic World: Dominion“ soll im Sommer 2021 in die Kinos kommen. Erst dieser Tage wurden die Dreharbeiten wieder aufgenommen, nachdem im März wegen der Corona-Pandemie die vorläufig letzte Klappe gefallen war. *Thorsten Fels*

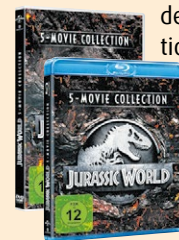


◀ Der Tyrannosaurus Rex, der in allen Teilen der Saga prominent erscheint, ist der eigentliche Star der „Jurassic Park“-Filmreihe.



Verlosung

Ihre Wartezeit auf den finalen Teil von „Jurassic World“ versüßen können sich Fans der Dino-Saga mit der „5 Movie Collection: Jurassic World“.



Die Sammlung der fünf bisherigen Dino-Abenteuer erscheint bei Universal als DVD-Box (EAN: 5053083220280) und auf Blu-ray (EAN: 5053083220297). Wir verlosen eine Blu-ray-Box im Wert von rund 25 Euro. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine E-Mail mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an leser@bildpost.de oder an sonntagszeitung-deutschland@suv.de und nennen Sie den Namen des korrupten Parktechnikers, der die Katastrophe in „Jurassic Park“ auslöst. Einsendeschluss ist der 6. August.

CHRISTLICHE MOTIVE

Fokus auf dem Geschundenen

„Urknall und Auferstehung“ im Cottbuser Kunstmuseum Dieselkraftwerk

COTTBUS – Große Kunst der Gegenwart ist nicht nur in den Metropolen zu finden. Ein Ausflug in Städte, die normalerweise nicht so sehr im Fokus der touristischen und kulturinteressierten Öffentlichkeit stehen, kann sich lohnen: Cottbus zum Beispiel, wo sich in einem 1927 erbauten Dieselkraftwerk das Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst (BLMK) befindet.

Allein schon wegen der Architektur mit dem ornamentalen Backsteinexpressionismus von außen und innen mit der nüchternen Ästhetik des Maschinenhauses mit Elementen der Neuen Sachlichkeit lohnt der Besuch. Seit 2008 beheimatet der eindrucksvolle Bau des Architekten Werner Issel das Cottbuser Museum, welches immer wieder mit sehenswerten Sonderausstellungen auf sich aufmerksam macht.

Unter dem Titel „Urknall und Auferstehung“ zeigt das Museum bis zum 20. August Hauptwerke des Chemnitzer Künstlers Michael Morgner. Die vier monumentalen Bilder „Urknall“, „Kreuzigung“, „Höllenfahrt“ und „Auferstehung“ sowie die Skulptur „Angst“ greifen christliche Motive auf. Das erste Mal waren diese Arbeiten 2009 in der Ausstellung „Reliquie Mensch“ im Meißner Dom zu sehen.



▲ Plastisch tritt Michael Morgners „Angst“ aus dem Boden. Im Hintergrund: das Monumentalbild „Auferstehung“.

Worte, welche Pontius Pilatus laut Johannes-Evangelium zum versammelten Volk sprach, als ihm der gefolterte und mit Dornen bekrönte Christus vorgeführt wurde. Der geschundene und leidende Mensch ist ein zentrales Thema von Michael Morgners Kunst.



▲ Das Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst in Cottbus ist in einem alten Dieselkraftwerk untergebracht. Fotos: Thiede

Seine Werke entstehen in einem komplexen Prozess, die der Künstler seit 1977 „Lavage“ nennt. Dabei verwendet er aufgeraute Büttenpapiere, die mit Hilfe von Schablonen geprägt und anschließend mit Asphaltlack und Tusche getränkt werden. Die Bahnen werden auf Leinwände geklebt und die noch feuchte Farbfüssigkeit abgewaschen. Die Papierschichten reißt der Maler dann partiell wieder ab. Dabei spielt der bewusst gesteuerte Zufall eine wichtige Rolle und es entstehen überraschende Strukturen.

Die Leinwände treten in den Dialog mit der Skulptur „Angst“. In ein Rechteck, das wie eine Grabplatte auf dem Boden liegt, ist die Negativform einer Gestalt eingepreßt. Deren Gegenpart, aufrechtstehend auf die Platte montiert, erobert als körperhaftes Liniengebilde den Raum. Die Holzskulptur ist ebenfalls collageartig mit dunklen Papieren beklebt, auf denen „Ich kann nicht mehr“ zu lesen ist. Das Werk thematisiert die Angst angesichts des Todes wie auch das Aufbegehren gegen das eigene Schicksal. Rocco Thiede

Grafische Zyklen

Michael Morgner wurde 1942 in Chemnitz geboren und lebt und arbeitet dort bis heute. Studiert hat er an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig. Seit den 1990er Jahren schuf er zahlreiche großformatige Arbeiten im öffentlichen Raum und mehrere grafische Zyklen.

In dem scheinbaren Chaos der großformatigen Leinwände im Dieselkraftwerk muss sich der Betrachter erst einmal orientieren und zurechtfinden. Die Linien und Formen in schwarzen, braunen und weißen Farbtönen bilden starke Hell-Dunkel-Kontraste und prägen so die Kompositionen. Erst langsam kristallisieren sich einzelne Figuren und Schriftzeichen heraus.

Die unter der Oberfläche liegenden Zeichen schreiben sich regelrecht in das Material ein und prägen es buchstäblich. So entdeckt man „Ecce homo“, jene berühmten

„1990. Fotografische Positionen aus einem Jahr, über ein Jahr“ heißt eine zweite Ausstellung im Brandenburgischen Landesmuseum für moderne Kunst in Cottbus. Der Titel ist Programm. Noch bis 16. August werden fotografische und filmische Arbeiten von 15 Künstlern präsentiert, die allesamt im Jahr 1990 entstanden sind. Der Blick zurück auf das, was vor drei Jahrzehnten im Osten Deutschlands passierte, lohnt schon aus historisch-dokumentarischem Interesse heraus.

Nach der friedlichen Revolution von 1989 kamen im Folgejahr Entwicklungen in Gang, die bis heute prägen: im Januar die Erstürmung der Berliner Stasi-Zentrale, Anfang März die Gründung der Treuhandgesellschaft, im gleichen Monat die ersten freien Wahlen zur Volkskammer der DDR, die nicht lange bestand, im Sommer die Einführung der D-Mark sowie der endgültige Abriss der Mauer, die Wiedervereinigung am 3. Oktober und Anfang

Ein Blick ins Jahr 1990



◀ Fotos aus der Wendezeit zeigt das Cottbuser Museum für moderne Kunst.

Dezember die erste gesamtdeutsche Bundestagswahl.

Die Fotos geben ein Stimmungsbild dieses ereignisreichen Jahres wieder. In den Porträts der Menschen ist der Umbruch nicht nur des gesellschaftlichen Systems, sondern auch persönlicher Lebens- und Erfahrungswelten zu erkennen. Die großen Hoffnungen und Erwartungen, neue Chancen und viele Freiheiten, aber auch Enttäuschungen und Zukunftsängste werden in den Aufnahmen gut dokumentiert.

Zu sehen sind Alltags- und Straßenszenen, Demonstrationen, Details von bauffälligen Innenstädten oder der verschwindenden Berliner Mauer, Fotos vom tristen Warensortiment vor der Währungsunion, den ersten Misswahlen, aber auch Bilder von bis dahin unzugänglichen Orten, etwa dem berüchtigten Frauengefängnis Hoheneck. Jedes Foto erzählt von tiefgreifendem Wandel: vom Ende und Anfang, von Aufbruch und Ernüchterung, von Euphorie und Resignation. Rocco Thiede

Walt Disney und die Deutschen – das war schon immer eine besondere Beziehung: Disney-Filme sind in Deutschland traditionell große Erfolge. Für den US-Unterhaltungskonzern ist Deutschland ein wichtiger Markt. Das war bereits in den 1930er Jahren so. Während Hollywood schnell auf Distanz zu den braunen Machthabern ging, hatte Disney lange keine Berührungsängste. Erst später produzierte er Propagandafilme gegen das NS-Regime.

Führende Nazis waren von Disney-Produktionen begeistert (siehe *Kasten*) – und wollten sie kopieren. Die Deutsche Zeichnung GmbH, kurz DZF, sollte die Trickfilmkapazitäten des Reichs bündeln und auf Disney-Niveau anheben. In „Bienenstich und Hakenkreuz“, jüngst beim Filmbuchverlag Mühlbeyer erschienen, geht der Filmwissenschaftler Rolf Giesen der kurzen und skurrilen Geschichte der Disney-Imitation von Joseph Goebbels' Gnaden auf den Grund. Die Basis bilden Interviews mit Zeitzeugen.

„Warum sollten wir Deutschen nicht dasselbe schaffen wie die Amerikaner?“, zitiert Giesen Werner Kruse, den technischen Leiter der im August 1941 gegründeten und mit reichlich Kapital ausgestatteten Zeichnungsfilm. Zu diesem Zeitpunkt hatte der deutsche Trickfilm schon Beachtliches geleistet. Lotte Reiniger hatte 1926 mit dem in Scheiternschnitt-Technik animierten „Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ den ersten deutschen abendfüllenden Trickfilm vorgelegt. Die Gebrüder Diehl unterhielten mit wegweisende Puppenanimationen.

DEUTSCHE ZEICHENFILM GMBH

Braune Animationen?

Wie die Nazis Walt Disney kopieren wollten – und scheiterten



▲ Die „Schneewittchen“-Verfilmung von Walt Disney (kleines Bild) gilt als Meilenstein der Animation. Solch einen abendfüllenden Trickfilm sollten auch die Deutschen schaffen, forderte NS-Propagandaminister Joseph Goebbels.

Für Goebbels zählte nur der Zeichentrick – und nur Disney. Wie sklavisch man sich an dem US-Studio orientierte, zeigt ein Memorandum vom Dezember 1941: Walt Disney beschäftigte 500 Zeichner, als er „Schneewittchen“, seinen ersten abendfüllenden Trickfilm, in die Kinos brachte? Dann musste die Zeichnungsfilm genauso viele haben!

Bis 1947, so die ambitionierte Planung, sollte die erste Großproduktion fertig sein. Am liebsten hätte man Waldemar Bonsels' Klassiker „Biene Maja“ auf die Kinoleinwand

gebracht. Bonsels versuchte, eigene Ideen durchzusetzen: Duster wäre seine Trickfilm-Maja geworden – zu düster. „Die Grausamkeit hätte die heile Wald-und-Wiesen-Romantik zunichte gemacht“, schreibt Giesen.

Den Käfig vorgezogen

Stattdessen entschieden sich die Zeichner um „Betriebsführer“ Karl Neumann für „Armer Hansi“, einen rund 16-minütigen Kurzfilm, der seine Herkunft aus dem NS-Staat nicht leugnen kann: Ein Kanarienvogel bricht aus seinem engen Käfig aus, kann aber das Leben in Freiheit angesichts zahlreicher Gefahren nicht genießen und zieht letztlich die Gefangenschaft – und die Partnerschaft mit einer Kanarienvogeldame – der Freiheit vor.

Rein optisch hätte „Armer Hansi“ auch von Disney stammen können, war er doch teilweise bis ins Detail abgezeichnet aus „Schneewittchen“. Seine Produktion verschlang mehrere Millionen Reichsmark und sollte bis Kriegsende das einzige realisierte Projekt der Deutschen Zeichnungsfilm bleiben. Buchautor Giesen macht dafür insbesondere den Dilettantismus in der Geschäftsleitung verantwortlich. Statt Neues zu wagen, habe man auf „platten Naturalismus und Disney-Imitation“ gesetzt.

Die Kritik an der DZF wuchs schnell. Selbst der Rechnungshof des Reichs rügte die mangelnde Wirtschaftlichkeit. Ab Spätsommer 1944 ruhte schließlich die Produktion. Lediglich in der Außenstelle in Dachau, unweit des Konzentra-

tionslagers, ging die Arbeit noch etwas weiter.

Die DZF war nicht das einzige Trickfilmstudio im Reich. Bereits vor ihrer Gründung hatte Hans Held für die Münchner Bavaria „Der Störenfried“ produziert. Hans Fischerkoesen feierte mit animierten Kurzfilmen wie dem heiter-beschwingten „Verwitterte Melodie“ (1943) und dem tragikomischen „Der Schneemann“ (1944) Erfolge. Mit „Fritz und Fratz“ gab es deutschen Zeichentrick sogar für zu Hause: „Degeto-Schmalfilmschrank“ nannte sich die frühe Form des Heimkinos.

„Bienenstich und Hakenkreuz“ hat Rolf Giesen sein Buch übergeschrieben. Unterm Strich betrachtet waren die deutschen Produktionen mehr Bienenstich als Hakenkreuz: Propaganda findet sich in den kurzen Trickfilmsequenzen meist nur unterschwellig, wenn überhaupt. Zumindest in dieser Hinsicht eiferten die Deutschen nicht der übermächtigen US-Konkurrenz nach. In wirtschaftliche Not geraten, ließ Disney sich nämlich von der Regierung finanzieren und produzierte Anti-Nazi-Propaganda.

Mit dem Kriegsende war das Schicksal der Zeichnungsfilm endgültig besiegelt. Ihre Zeichner fanden schnell neue Arbeitgeber: zum Beispiel in der DDR-Staatsgesellschaft Defa. Trotz des Reinfalls befruchtete die DZF über ihre Kooperation etwa mit niederländischen und tschechischen Studios die europäische Trickfilmproduktion nach 1945. Nur in Deutschland konnte der Zeichentrick lange nicht richtig Fuß fassen.

Gerhard Fieber, künstlerischer Leiter der DZF, brachte nach dem Krieg zwar doch noch einen abendfüllenden Trickfilm ins Kino: „Tobias Knopp“ unterschied sich aber deutlich von der Disney-Ästhetik und war an den Kinokassen kein Erfolg. Später schuf Fieber wie zahlreiche seiner westdeutschen Kollegen animierte Werbeclips. Auch den ZDF-Mainzelmännchen hauchte er Leben ein.

Thorsten Fels

Die Lieblingsfilme der Nazis

Es ist das wohl bekannteste Zitat zum Filmgeschmack der Nazi-Größen: „Ich schenke dem Führer (...) 18 Micky-Maus-Filme (...) zu Weihnachten!“, schrieb Propagandaminister Joseph Goebbels 1937 in sein Tagebuch. „Er freut sich sehr darüber. Ist ganz glücklich über diesen Schatz.“ Schier unglaublich: Der Hauptverantwortliche für Krieg und Völkermord war ein großer Freund von Disney-Filmen!

Hitler – und nicht nur er – besaß eine stattliche Filmsammlung und ließ sich im privaten Kinosaal fast jeden Abend unterhalten. Mit Ideologie hatte sein Filmgeschmack wenig zu tun. So sollte auf der Leinwand etwa nicht geraucht werden. Auch konnte der „Führer“ Filmen mit Pferden oder „katholischem Zauberkram“ nichts abgewinnen. Dagegen überzeugte ihn „King Kong“, während Goebbels für

das US-Südstaaten-Epos „Vom Winde verweht“ schwärmte.

Dass die Streifen wegen Hollywoods Nazi-Boykott oft gar nicht offiziell in Deutschland zu sehen oder sogar verboten waren, störte die NS-Elite nicht. Wie bei Disneys „Schneewittchen“. Bis Kriegsende wurde der animierte Meilenstein im Reichsfilmmuseum nachgefragt. Sogar Gauleiter begeisterten sich dafür. *tf*

Buchtipps

WARUM HITLER KING KONG LIEBTE, ABER DEN DEUTSCHEN MICKY MAUS VERBOT
Die geheimen Lieblingsfilme der Nazi-Elite
Volker Koop
Be.bra Verlag
ISBN: 978-3-89809-125-1
19,95 Euro



Buchtipps

BIENENSTICH UND HAKENKREUZ
Zeichentrick aus Dachau – die Deutsche Zeichnungsfilm GmbH
Rolf Giesen

ISBN: 9783945378618
16,90 Euro

Ob als Musical oder als Kinofilm – „My Fair Lady“ ging als Welterfolg in die Annalen der Kulturgeschichte ein. Die bunte Leinwand-Bearbeitung mit Audrey Hepburn in der Hauptrolle des Blumenmädchens Eliza Doolittle wurde 1965 mit acht Oscars und drei Golden Globes ausgezeichnet. Film und Musical basieren auf dem Bühnenstück „Pygmalion“ des irischen Dramatikers George Bernard Shaw.

„My Fair Lady“ war nicht dessen erste Verfilmung. Die entstand nämlich bereits 1935 – in Nazi-Deutschland. Hauptdarstellerin Jenny Jugo, damals eine der gefragtesten deutschen Schauspielerinnen, soll Shaw persönlich um Erlaubnis gebeten haben. Nachdem bereits das Bühnenstück 1913 seine Welturaufführung im Wiener Burgtheater erlebt hatte, sprach offenbar nichts dagegen, dass auch der erste „Pygmalion“-Tonfilm im deutschen Sprachraum entstand.

Die Herkunft abtrainieren

Hepburns Eliza der 1960er Jahre berlinert in deutscher Synchronisation, um die teils vulgäre Londoner Umgangssprache des Originals, den Cockney, wiederzugeben. Jenny Jugo dagegen spricht mit österreichischem Akzent. Professor Higgins, dargestellt von Gustaf Gründgens, muss ihr also ausgerechnet ihre reale Herkunft abtrainieren, die die in Graz aufgewachsene Jugo in ihren Filmen nie ganz verleugnen kann.

Der hochnäsige Sprachwissenschaftler Higgins wettet nämlich,

MEDIENKRITIK

„My Fair Lady“ in NS-Uniform?

Erich Engels „Pygmalion“ von 1935 kann auch heute noch unterhalten



▲ Jenny Jugo ist eine der bedeutendsten deutschen Schauspielerinnen der 1930er Jahre. In „Pygmalion“ spielte sie die Hauptrolle der Eliza Doolittle.

aus dem einfachen Blumenmädchen mit seiner eigenwilligen Ausdrucksweise eine feine Dame von Welt formen zu können. Das scheint hoch gepokert angesichts der ruppigen Umgangsformen und der ordinären Sprache, die das junge „Geschöpf“ auszeichnen. Sie selbst sieht sich dagegen als „anständigs Madl“.

Jenny Jugo habe sich, zitiert das Begleitheft der aktuellen DVD-Veröffentlichung aus der Berliner Börsenzeitung vom September 1935, „eine wienerisch-bayerische Mundart zurechtgelegt, die zwar etwas eigenartig anmutet, wenn man bedenkt, dass die Handlung in London spielt, aber die beabsichtigte Wirkung wird erreicht“.

„Pygmalion“ zählt heute zu den eher unbekannteren deutschen Filmen der NS-Zeit. Vielleicht, weil er keine braune Propaganda enthielt. Vielleicht, weil er eine jener zahlreichen Kinoproduktionen war, die in den 1930er Jahren einfach nur unterhalten sollten. Nicht selten hieß die weibliche Hauptdarstellerin in diesen betont unpolitischen Filmen Jenny Jugo.

Eine „My Fair Lady“ in NS-Uniform ist „Pygmalion“ ganz gewiss nicht. Im Gegenteil: Regisseur Erich Engel, der seine Karriere nach dem Krieg praktisch nahtlos in der DDR fortsetzen konnte, schmuggle „eine Prise Marxismus“ in die Produktion, schreibt Guido Altendorf vom Film-Museum Potsdam. „Anders als bei Shaw werden bei ihm Elizas Wurzeln nicht gekappt. Mit der Kultivierung ihrer Sprache geht einher, dass ihr die eigene Herkunft und herrschen-

de Klassenunterschiede bewusst werden.“

Mehr noch: Wer genau hinhört, meint mitunter sogar, eine Spur von Kritik an der Nazi-Diktatur zu erkennen. Etwa, als Jugo Eliza Professor Higgins heftig dafür kritisiert, dass er sich ihre sprachlichen Eskapaden notiert. Eine „Frechheit“ sei es, schimpft sie, „aufzuschreiben, was andere Leut' reden“. Ein Seitenhieb auf den braunen Spitzelstaat?

Shaw – selbst der politischen Linken verbunden – soll mit der Verfilmung nicht sonderlich glücklich gewesen sein. Dem Erfolg tat das keinen Abbruch: Den Kinogängern gefiel die Komödie. Und auch heute, 85 Jahre nach der Premiere am 2. September 1935 im Berliner Capitol-Kino, kann Erich Engels „Pygmalion“ durchaus noch gut unterhalten. *Thorsten Fels*

Information

„Pygmalion“ ist bei Filmjuwelen auf DVD erschienen und kostet im Handel rund 12 Euro (EAN: 4042564197907). Die Veröffentlichung enthält ein Begleitheft und als Bonus ein ZDF-Interview mit Gustaf Gründgens.



Filmtipp

Fantasiewelten in Agfacolor

Wer ans Kino der Nazi-Zeit denkt, hat meist propagandistische Machwerke wie „Jud Süß“ oder „Triumph des Willens“ im Kopf. Oder harmlose Historien- und Kostümfilm, seichte Unterhaltung, die vom Alltag in Krieg und Diktatur ablenken sollte. In fantastische Welten stießen die Filmemacher der NS-Zeit selten vor. Und doch gab es sie: Science-Fiction-Filme wie „Der Herr der Welt“ mit seinen Kampfrobotern oder Gruselfilme wie „Der Student von Prag“. Und es gab „Münchhausen“.

Die bis heute unterhaltsame humorvolle Verfilmung der Lügengeschichten des Freiherrn Hieronymus von Münchhausen war einer der ersten abendfüllenden Farbfilm, die in Deutschland entstanden, und mit Kosten von rund 6,6 Millionen Mark einer der teuersten der NS-Zeit. In der Online-Filmdatenbank ist er als Fantasyfilm eingestuft. Das überrascht im ersten Moment, denkt man bei Fantasy doch eher an

den „Herrn der Ringe“ oder „Conan der Barbar“. Und doch tut Josef von Bákys „Münchhausen“ genau dasselbe: Er erschafft Welten voller Fantasie.

Weil Hollywood mit opulenten Farbfilmern wie „Robin Hood – König der Vagabunden“ (1938) und „Vom Winde verweht“ (1939) große Erfolge erzielt hatte, musste auch die deutsche „Traumfabrik“ Babelsberg liefern. Und Babelsberg lieferte: Zum 25. Geburtstag der Ufa führte die Farbenpracht von Agfacolor den Baron (Hans Albers) in immer neue Traumwelten: vom heimischen Bodenwerder, wo er tollwütige Uniformröcke zu bekämpfen hat, nach Petersburg zur russischen Zarin (Brigitte Horney), an den Hof des türkischen Sultans (Leo Slezak) und von Venedig bis auf den Mond.

NS-Propaganda findet sich in „Münchhausen“ keine – dafür Spezialeffekte, die teils auch heute noch verblüffen können: Die kopflosen Mondbewoh-



▲ Münchhausen (Hans Albers) im Gespräch mit der Mondfrau (Marianne Simson), die ihren Kopf vom Rumpf trennen kann. Foto: Universum/Leonine Distribution

ner oder Münchhausens Ritt auf der Kanonenkugel halten mühelos mit Hollywood mit. Anders als das prude Amerika hatte die Ufa 1943 allerdings keine Probleme damit, barbuisige Frauen durchs Bild huschen zu lassen. *tf*

Information

„Münchhausen“ ist bei Universum auf DVD (EAN: 4013575706853) und Blu-ray (EAN: 4013575706860) erschienen. Die Box enthält ein Begleitheft und eine Dokumentation.

48 Einige Monate nach meiner letzten therapeutischen Sitzung, im Mai 1992, machte ich eine Entdeckung, die mich erschreckte. Meine Regelblutung, die ich bisher immer sehr pünktlich bekommen hatte, blieb aus.

Nun ja, beruhigte ich mich wieder, zwei, drei Tage über die Zeit waren immerhin möglich. Doch danach wuchs meine Sorge erneut. Mit meinen 38 Lenzen konnte ich doch noch nicht in den Wechseljahren sein! Nach einigen weiteren Tagen der Ungewissheit hielt ich es nicht mehr aus und konsultierte unseren langjährigen Hausarzt. „Na, wo drückt denn der Schuh?“, empfing er mich freundlich, als er mein sorgenvolles Gesicht sah. In unserem Dorf duzte der Arzt jeden.

„Ich fürchte, ich bin schwanger“, fiel ich mit der Tür ins Haus. „Wieso fürchten? Du bist noch jung und gesund, da dürfte dir eine Schwangerschaft nicht schaden.“ „So gesund, wie Sie meinen, bin ich leider nicht. Körperlich ja, sonst wäre ich längst zu Ihnen gekommen. Psychisch bin ich aber stark angeschlagen.“

„Nana, so schlimm wird es nicht sein. Jetzt gehst du erst mal ins Labor und lässt einen Test machen.“ Nach kurzer Zeit wurde ich wieder ins Sprechzimmer gerufen. „Gratuliere!“, kam der Doktor betont fröhlich auf mich zu. „Du siehst tatsächlich wieder Mutterfreuden entgegen.“ Da brach ich in Tränen aus. „Aber, aber, das ist doch kein Grund zum Weinen! Was meinst du, wie viele Frauen überglücklich wären über eine solche Nachricht!“

„Das kann sein“, schluchzte ich. „Aber für mich bedeutet es eine Katastrophe.“ „Wieso denn das?“ Nachdem ich mir meine Tränen abgewischt hatte, schilderte ich ihm in groben Zügen, wie ich unter dem Verhalten meiner Schwiegermutter und ihrem Fluch so zu leiden hatte, dass ich depressiv geworden war. „Durch eine fünfjährige Psychotherapie habe ich endlich mein Selbstwertgefühl zurückerlangt und mühsam mein seelisches Gleichgewicht zurückerobert, und nun das!“ Wieder brach ich in Tränen aus.

Unter Schluchzen erklärte ich dem Mediziner: „Mein armes Kind wird ohne Vater aufwachsen müssen.“ „Ja, Marianne, wie kommst du denn auf so was?“ „Der Fluch! Wenn er sich erfüllt, wird mein jüngstes Kind gerade mal fünf Jahre alt sein.“ „Aber geh, Marianne, glaub doch nicht solch einen Schmarren! Niemand mehr in unserem aufgeklärten Jahrhundert glaubt noch an so was.“ „Doch, ich.“

„Jetzt bin ich aber erstaunt. Haben dir deine beiden Therapeutinnen das nicht ausreden können?“ „Sie haben's

Der Fluch der Altbäuerin



Marianne tun die Therapiestunden richtig gut. Von Sitzung zu Sitzung baut sie mehr Selbstwertgefühl auf und kann besser mit den Anfeindungen ihrer Schwiegermutter umgehen. Nach fünf Jahren ist sie dank den Gesprächen mit Frau Anders seelisch so gefestigt, dass sie die Therapie beendet und optimistisch in die Zukunft blickt.

versucht. Aber ich komme nicht los von diesem Gedanken. Und was die anhaltenden Anfeindungen der Zenta betrifft, so fürchte ich, dass ich das in meinem momentanen Zustand nicht so gelassen hinnehmen kann wie bisher.“

Der alte Herr tätschelte mir väterlich den Rücken. „Ach, Kindchen, du musst das nicht so schwarzsehen. Da gibt es Mittel und Möglichkeiten, dir zu helfen. Heutzutage gibt es so gute Psychopharmaka, die machen dich völlig gelassen. Sie lassen dir deine Schwiegermutter geradezu als Engel erscheinen.“ „Nein, um Gottes willen! Mit so was will ich mich nicht vollstopfen. Außerdem will ich mein Kind nicht schon vor seiner Geburt vergiften.“

„A geh, Marianne, so schlimm ist das nicht.“ Nachdenklich wiegte er sein graues Haupt und bot mir dann eine neue Lösung an: „Was hältst du davon, wenn ich dich in eine Nervenheilanstalt einweise? Dann wärest du nicht nur weit weg von deiner Schwiegermutter, dort bekämst du auch psychiatrische Behandlung und könntest in Ruhe der Geburt deines Kindes entgegensehen.“

Ich erklärte ihm, ich könne doch nicht so einfach von der Bildfläche verschwinden und meine Familie, meine Feriengäste und meine anderen Pflichten sich selbst überlassen! Abgesehen davon, hielt ich von dem Vorschlag gar nichts. Das verriet ich meinem wohlmeinenden Arzt jedoch nicht, sondern verabschiedete mich mit den Worten: „Das kann ich nicht allein entscheiden. Darüber muss ich erst mit meinem Mann reden.“

Auf dem Heimweg machte ich mir Gedanken, wie Paul darauf reagieren würde, so spät noch einmal Vater zu werden, unser Jüngster, Franz-Josef, war schließlich schon 14. Als mein Mann vom Feld kam, hätte ich ihn am liebsten gleich mit der Neuigkeit überfallen. Doch erst sollte er sich ein bisschen erholen und in aller Ruhe essen. Der Zeitpunkt für eine solche Mitteilung wäre bestimmt auch günstiger, wenn die Kinder im Bett waren und seine Mutter vor dem Fernseher saß.

Nach dem Nachtessen zog ich Paul gleich ins eheliche Gemach und eröffnete ganz vorsichtig: „Was hieltst du davon, wenn wir noch ein Kind kriegen?“ „Das klingt verlockend. Dann lass uns gleich an die Arbeit gehen.“ „Halt, halt, du brauchst dich gar nicht mehr zu bemühen! Es ist bereits passiert.“ „Wie? Wirklich? Ist das auch sicher?“ Ich nickte. „Das ist ja toll!“ Alles hatte ich erwartet, nur nicht eine solche Reaktion.

Ich hakte nach: „Ist dir bewusst, was das bedeutet? Damit kommen noch mehr Kosten auf uns zu, für mehr Nahrung, mehr Kleidung, eine Ausbildung.“ „Ach, Nannerl, mach dir doch deswegen keine Sorgen. Wenn wir drei aufgebracht haben, bringen wir auch ein viertes auf.“

Seine Worte erleichterten es mir erheblich, mein eigentliches Problem anzusprechen: „Du weißt, dass meine beiden Therapeutinnen mit viel Mühe mein Selbstwertgefühl wiederaufgebaut haben. Du weißt auch, dass ich mir dank ihrer Hilfe eine Art Ölhaut um meine Seele gelegt habe. Jetzt hab ich Angst, in meinem Zustand könne die Haut

schnell wieder dünner werden, so dass ich den ständigen Anfeindungen durch deine Mutter nicht mehr standhalte und meine Depressionen wiederkommen.“

„Das ist wirklich zu befürchten“, gab er freiweg zu. „Hast du deinem Arzt davon erzählt?“ „Ja. Doch er hatte keinen besseren Rat außer den, dass ich mich während der restlichen Schwangerschaft in eine Nervenheilanstalt verkriechen sollte.“ Davon hielt mein Mann überhaupt nichts. „Nein, nein, es muss einen anderen Weg geben!“

Nachdem er eine Weile nachgedacht hatte, rief er: „Jetzt hab ich eine Idee! Versprechen will ich dir noch nichts, weil ich nicht weiß, ob es klappt.“ Deshalb drang ich nicht weiter in ihn, sondern schnitt ein anderes Thema an, das mir ebenfalls auf der Seele brannte.

Unsere Kinder waren mittlerweile 17, 15 und 14 Jahre alt. „Ich fürchte mich auch vor der Reaktion unserer Kinder. Vermutlich werden sie sagen: ‚Konnte denn die alte Kuh nicht besser aufpassen?‘“ „Nannerl, da kennst du unsere Kinder aber schlecht. So negativ wird sich gewiss keines von ihnen äußern.“ „Aber denken werden sie's gewiss!“ „Auch das glaub ich nicht.“

Ich nahm mir jedes Kind einzeln vor, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Dabei fühlte ich mich wohler, als wenn gleich alle drei mit diversen Bemerkungen über mich herfallen würden. Doch ich erlebte eine freudige Überraschung. Alle drei reagierten in etwa gleich: „Das ist ja großartig, Mami!“ „Dann haben wir endlich mal ein Baby im Haus.“ Meine Tochter versicherte: „Mami, in diesem Sommer werde ich dir schon helfen, was die Gäste angeht. Und wenn das Baby mal da ist, erst recht.“ Und auch meine Söhne boten ihre Dienste an, vor allem wollten sie sich um das kleine Geschwisterchen kümmern.

Nun hielt ich es für nötig, auch meine Schwester anzurufen, zu der ich seit vielen Jahren ein gutes Verhältnis hatte. Noch bevor ich dazu kam, ihr vorzujammern, welche Belastung ich auf mich zukommen sah, reagierte sie ganz toll: „Gratuliere, Schwesterherz! Ich freue mich mit dir! Mach dir keine Sorgen, ich helfe dir, wo ich kann. Zusammen schaffen wir das.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8





beziehungsweise

Gegensätze ziehen sich an

Unterschiede können eine Beziehung sehr bereichern – aber auch belasten

Susanne ist gerne mit vielen Menschen zusammen. Den Urlaub verbringt sie am liebsten jedes Jahr in einem anderen Land und sie möchte dabei Abenteuer erleben. Bei Konflikten möchte sie über die Situation reden und sie sofort klären. Ihren Partner Johannes strengen Menschen eher an, er zieht sich gerne mit einem Buch zurück und in den Urlaub fährt er am liebsten jedes Jahr an den gleichen Ort. Gibt es Streit, braucht er erst einmal Abstand, um über alles nachzudenken und erst dann kann er über die Situation sprechen.

„Gegensätze ziehen sich an“, so lautet ein bekannter Ausspruch. Dass an diesem Spruch etwas Wahres dran ist, erlebe ich in meiner Beratungsarbeit mit Paaren immer wieder. Fragt man nach dem Anfang einer Beziehung so ist es häufig die Unterschiedlichkeit, das Anderssein, das Paare am Anfang anzieht. Zum Beispiel die Lebendigkeit des einen und die Ruhe und Gelassenheit des anderen. Und immer wieder wird genau diese Unterschiedlichkeit im Laufe einer Beziehung zu einer Herausforderung. Unterschiede können Beziehungen bereichern, aber auch belasten.

Vier Persönlichkeitstypen

In solchen Situationen stelle ich den Paaren häufig das Persönlichkeitsmodell von „Riemann-Thomann“ vor, da es dabei helfen kann, sich selbst und den Anderen besser kennenzulernen. Fritz Riemann war ein deutscher Psychoanalytiker und hat das Buch „Grundformen der Angst“ verfasst, bei dem es um vier Persönlichkeitstypen mit deren Grundangst geht. Christoph Thomann, ein Schweizer Psychologe, hat dies aufgegriffen, ein einfaches Modell entwickelt und dieses in Paartherapien angewendet.

Grundsätzlich lassen sich demnach vier gegensätzliche Grundausrichtungen des Menschen beobachten. Alle vier Grundausrichtungen kommen bei jedem Menschen in unterschiedlicher Ausprägung vor.



▲ Zu Beginn einer Beziehung üben Unterschiede oft einen großen Reiz aus. Sie können die Partnerschaft beleben und bereichern, stellen Paare aber auch vor Herausforderungen.
Foto: imago images/CHROMORANGE

Häufig gibt es aber eine deutliche Ausprägung in eine oder zwei Richtungen. Diese Ausprägungen haben einen direkten Einfluss auf die Form, wie Beziehung gelebt wird, wie viel Nähe benötigt wird und auch darauf, wie miteinander gesprochen wird. Nachfolgend eine kurze Übersicht über die Grundtypen:

- „Nähe-Menschen“ möchten ihrem Partner nicht nur körperlich nah sein. Sie sind empathisch, denken und fühlen für den anderen mit, möchten ihn glücklich machen. Tendenziell sind sie eher bescheiden und verzichtsbereit. Ihr Streben ist es, den geliebten Menschen glücklich zu machen. So besteht die Gefahr, dass sich diese Menschen ausnutzen lassen. Auch neigen sie manchmal dazu, zu klammern.

- Ausgeprägte „Distanz-Menschen“ sind dagegen unabhängig und autark und brauchen immer wieder Abstand. Denn Kontakte zu Menschen können für sie anstrengend sein. Häufig sind sie gute Theo-

retiker, lassen sich aber ungern auf andere ein. So wirken sie manchmal kühl und distanziert. Sie setzen ihre Grenzen mitunter schroff durch.

- Verlässlich, sparsam, pünktlich und bodenständig: So könnte man die „Dauer-Menschen“ beschreiben. Sie brauchen viel Sicherheit, planen deshalb ihr Leben gut und strukturiert durch und sind Neuem gegenüber reserviert. Sie hassen das Chaos.

- Ganz im Gegensatz zum „Wechsel-Typ“: Dieser ist begeisterungsfähig, spontan und kontaktfähig. Er langweilt sich schnell und ist Neuem gegenüber aufgeschlossen. Routine bringt ihn zur Verzweiflung. Er bewegt sich eher im Chaos, ist tendenziell unpünktlich und scheut Verpflichtungen.

Alle Ausprägungen sind weder richtig noch falsch, sondern haben jeweils Schwächen und Stärken. Fühlt sich ein Partner eher in der Distanz wohl, heißt das nicht, dass er den Anderen nicht liebt – auch wenn er immer wieder Abstand

braucht. Genauso heißt es für Partner mit hohem „Wechsel“-Anteil nicht, dass sie ihren Partner, dem Ordnung und Struktur wichtig ist, ärgern wollen. Dürfen beide ihre Eigenheiten und Ausprägungen ausleben, kann dies sowohl Ruhe in die Beziehung bringen, als auch Lebendigkeit.

Schwierig wird es, wenn ein Partner oder beide in eine Starre verfallen und sich gegenseitig Vorwürfe machen: „Nie tust du ...“ oder „Immer bist du ...“ Dann wird aus der Polarität, der belebenden ergänzenden Unterschiedlichkeit, eine Polarisierung, ein starrer, nicht funktionierender Gegensatz.

Sich selbst einschätzen

Wenn Sie Lust haben, können Sie sich selbst einschätzen. Malen Sie auf ein Blatt Papier eine waagrechte Linie und kreuzen Sie diese Linie in der Mitte mit einer senkrechten Linie. Dann beschriften Sie die senkrechte Linie oben mit „Dauer“ und unten mit „Wechsel“. Bei der waagrechten Linie steht links „Nähe“ und rechts „Distanz“. Nun überlegen Sie sich bei jeder Ausrichtung, wie hoch Sie sich bei einer Skala von 0 bis 100 einschätzen und markieren dies durch ein Kreuz (wobei der Mittelpunkt den Wert 0 darstellt). Nun können Sie sehen, wo Ihre Ausprägungen sind, nämlich die Ausrichtungen mit den zwei höchsten Zahlenwerten.

Interessant kann das sein, wenn man das als Paar macht und die Werte miteinander vergleicht. Wo gibt es Übereinstimmung und wo Unterschiede? Wie erleben wir dies in unserem Alltag? Wo können wir uns ergänzen? Das bietet interessanten Gesprächsstoff. Ich wünsche Ihnen Ruhe, aber auch Lebendigkeit in Ihrer Beziehung!

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Systemische Familientherapeutin (DGSE) und arbeitet an der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.

BEI URLAUBERN UND EINHEIMISCHEN BELIEBT

Reisebegleiter für die Seele

Familie Fuhrmann prägt seit sieben Jahren die Touristen-Seelsorge auf Norderney

Norderney ist ein Touristenmagnet. Auch die Kirche ist mit Angeboten präsent – in Zeiten von Corona keine leichte Aufgabe für das Seelsorge-Ehepaar Markus und Siri Fuhrmann. Kreativität ist gefragt.

Schmunzelnd erinnert sich Diakon Markus Fuhrmann an die erste Begegnung mit Karl-Heinz: Ein paar Wochen, nachdem die Fuhrmanns mit ihren Kindern ins katholische Pfarrhaus eingezogen waren, klopfte es an der Tür. Der protestantische Insulaner „wollte doch mal sehen, wer diese neue Pfarrersfamilie ist“ – und ob das jetzt auch bei den Katholischen ginge, das mit dem Heiraten und den Kindern. „Das war seine trockene Art, sich vorzustellen“, sagt Fuhrmann und lacht.

Sieben Jahre ist das her. Jahre, in denen er und seine Frau Siri die katholische Seelsorge auf Norderney geprägt haben – als Begleiter der Urlauber und als Ansprechpartner für die Menschen, die auf der Insel leben und arbeiten.

Siri Fuhrmann ist als Caritas-Seelsorgerin in die Eltern-Kind-Kuren eingebunden, Markus Seelsorger in der Pfarrei. „Uns gibt es nur im Doppelpack“, erklärt der Seelsorger, der auch mal die Vater-Kind-Kuren begleitet, während seine Frau Aufgaben in der Pfarrei übernimmt. Gehen die Fuhrmanns durch die Straßen des Kurorts, werden sie mit „Hei“ begrüßt – dem Gruß der Einheimischen untereinander. „Angeworben“ nennt man das wohl.

Gäste der Insel haben häufig nicht nur Sonnencreme und Windjacke im Gepäck. Sie bringen auch ihre Fragen, Nöte und die Hektik des



▲ Für seelsorgerliche Gespräche ohne Maske und Desinfektionsmittel hat die Kirchengemeinde in dieser Saison erstmals zwei Strandkörbe angemietet. Täglich ist ein Seelsorger am Strand zu finden. Im Bild Markus Fuhrmann mit einer Urlauberin.

Alltags mit. „Erholung muss her“, weiß das Seelsorge-Duo. Deshalb ist beiden das Da-Sein wichtig: Sie wollen Ruhepole bieten. Die offene Kirche Sankt Ludgerus mit ihrem hell und modern gestalteten Innenraum mitten in der Fußgängerzone ist so ein Ort.

Angebote zur Stille, Impulse aus der Natur und Gesprächsbereitschaft stehen im Vordergrund des wöchentlichen Kirchenplans. Normalerweise. Doch was ist schon normal in dieser Corona-Urlaubsaison? Aus hygienischen Gründen besteht in der teilweise sehr engen

Fußgängerzone von Norderney auch unter freiem Himmel eine Maskenpflicht. Wie überall gelten Abstandsregeln. „Da ist es gar nicht so einfach, Nähe aufzubauen“, hat Siri Fuhrmann erfahren. Neue Wege sind gefragt – und die führen nun oft nach draußen.

Klappstuhl-Meditation

Eine frische Brise weht über die Wiese vor der Caritas Inseloase. Kaninchen hoppeln über das Feld, als der Diakon mit fünf Teilnehmern einen improvisierten Klappstuhl-

kreis auf dem holprigen Grün bildet. Die Interessierten sind zu einer christlichen Meditation unter der dichten Wolkendecke eingeladen. Eine gute halbe Stunde auf sich selbst und die innere Stimme hören, während der Wind vom Kurhaus die Klänge eines ersten Konzerts nach den Corona-Einschränkungen herüberweht.

Ein älterer Herr im gelben Ostfriesenjerz bleibt nach dem Ende der Meditation noch einige Minuten sitzen, seinem Blick haftet Traurigkeit an. „Früher bin ich hier immer mit meiner Frau hergefahren – sie



▲ Familie Fuhrmann beim Frühstück im Pfarrhaus.

Fotos: KNA



▲ Christliche Meditationsrunden finden derzeit coronabedingt im Freien statt.

fehlt mir so, seit sie vor drei Jahren starb“, sagt er. „Hier zu sein an den Orten, die wir gemeinsam so genießen konnten, das hilft mir.“ Die Anwesenheit der Kirche und anderer Menschen gleichen Glaubens ist ihm eine Stütze.

„Die Kunst, Ruhe zu finden“ war im Jahr 2017 der Titel einer Aktion der Touristenseelsorger. Eine kleine Broschüre ist bis heute ein Ankerpunkt in der Arbeit des Seelsorge-Ehepaars. Ruhe und Natur: Wer will, findet auf der Insel beides im Überfluss – und die Fuhrmanns betätigen sich dabei gerne als Reisebegleiter.

Seit Anfang Juli finden dreistündige Wanderungen durch die Weite der Dünen im Osten der Insel statt. Zwei Frauen begleiten Siri Fuhrmann diesmal bei dieser „Wüstenzeit“. Psalmen und Gebete geben dem Spaziergang auf Sand seinen Rhythmus. Für die 35-jährige Clarissa sind Bibelverse nicht essenziell wichtig, wie sie sagt, dennoch hat sie aufgetankt in den Dünen. „Die Wüstenzeit war besser als ich erwartet hatte. Wir haben uns für alles so viel Zeit genommen.“ Und Siri habe so eine beruhigende Stimme.

Impulse, Weite und Freiraum zeigen nach den Schritten im Sand ihre Wirkung: „Ich merke, wie ruhig ich innerlich geworden bin nach diesen drei Stunden. Das war viel mehr als nur ein Natur-Erlebnis, das hat mir

einfach gut getan“, sagt Clarissa. Dass die Gruppe an diesem Tag nur aus drei Frauen bestand, empfand sie als sehr angenehm. Bisher hatte sie die Insel meist als überfüllt wahrgenommen. „Corona konnte ich komplett ausblenden, und das tat sehr, sehr gut.“

Gegenwart Gottes

Die Auswirkungen der Kirchenkrise machen auch vor Inseln nicht halt. Und doch spüren die Seelsorger die Sehnsucht der Besucher – gerade im Urlaub. An so einem lebendigen Touristenort komme man mit konventionellen Mustern nicht weiter, sagen die beiden. „Gott hat aufgehört, in der Gesellschaft selbstverständlich zu sein. Was bleibt, ist seine Gegenwart“, findet Markus Fuhrmann.

Einfach mal mit einer neutralen Person reden, das sei der Wunsch vieler Touristen, die auf die Fuhrmanns zugehen. Deshalb hat die Kirchengemeinde für diese Saison erstmals zwei Strandkörbe angemietet. Täglich ist ein Seelsorger am Strand zu finden. Das geht ohne Maske und Desinfektionsmittel. Weitere niederschwellige Angebote sind geplant, sobald die Vorschriften es zulassen.

Seit Pfingsten finden die meisten Gottesdienste auf der Wiese vor dem Gästehaus der Caritas statt.



Gottesdienst mit Mindestabstand in der Kirche „Stella Maris“.

Denn beide Inselkirchen sind zu klein, um den Corona-Hygienebestimmungen Genüge zu tun. Viele Urlauber seien froh, endlich wieder teilnehmen zu können, weiß Diakon Markus. Sonntags finden sich schon mal 100 Besucher ein – wenn das Wetter mitspielt.

Diesmal aber kommt reichlich Segen vom Himmel, begleitet von stürmischem Wind. Nur eine Handvoll Unerschrockener trotz den Wetterkapriolen – und so kann der Gottesdienst doch in der Kir-

che stattfinden. Mit Kinderwagen und Mundschutz macht sich die Corona-konforme Prozession durch den Regen auf den Weg nach Stella Maris, wo weitere Urlauber im Trockenen auf die naheliegende Planänderung warten.

Nach der Messe scheint wieder die Sonne. Schon in wenigen Tagen werden andere Urlauber hier sitzen, um Kraft zu schöpfen für ihren Alltag auf dem Festland. Touristenseelsorge auf Norderney ist wohl ein bisschen wie Ebbe und Flut. *Harald Oppitz*

Auftanken in den Dünen: Siri Fuhrmann (rechts) bietet dreistündige Wanderungen durch den Osten der Insel an. Psalmen und Gebete geben dem Spaziergang auf Sand seinen Rhythmus.





▲ Der Atompilz über Hiroshima (rechts) deutete die Ausmaße an: Innerhalb einer Sekunde hatte die Detonationswelle der Bombe 80 Prozent der Innenstadt zerstört.

Vor 75 Jahren

Der Tod fiel vom Himmel

Die Atombombe machte Hiroshima dem Erdboden gleich

Den Morgen des 6. August 1945 erlebte Hiroshima als wolkenlosen Sommertag. Die Japaner, gewöhnt an Bombardements durch Hunderte US-Bomber, hielten jene einzelne Boeing B-29, die sich in 10000 Metern Höhe näherte, für einen harmlosen Aufklärer. Augenblicke später stieg ein Atompilz 16 Kilometer hoch in den Himmel.

Um 2.45 Uhr war Colonel Paul Tibbets, Kommandeur der geheimen 509. Bomberstaffel, von der Pazifikinsel Tinian gestartet. Im Bombenschacht hatte er die drei Meter lange „Little Boy“ mit 64 Kilogramm Uran 235. Das Uranerz stammte aus dem belgischen Kongo, war 1940 von den Nazis erbeutet und im April 1945 von US-Truppen sichergestellt worden. Wegen des riskanten Startmanövers wurde der Zünder erst während des Flugs scharfgemacht. Der erste Atomtest der Welt am 16. Juli 1945 in der Wüste New Mexicos hatte die Zerstörungskraft des Endprodukts des „Manhattan Projects“ gezeigt: genug, um den Pazifikkrieg auf einen Schlag zu beenden und Stalin das Fürchten zu lehren, meinte Präsident Truman. Japans Kriegführung waren in Asien 20 Millionen Menschen zum Opfer gefallen. Japan unterhielt selbst ein kleines Atomwaffenprogramm und hatte in China Pesterreger freigesetzt – als Test für einen Biowaffenangriff auf die USA. Nun verweigerte sich die Führung in Tokio der Kapitulation. Der fanatische Widerstand und die Kamikaze-Angriffe in den Schlachten um Okinawa und Iwo Jima ließen für den Fall einer US-Invasion Japans ein Blutbad befürchten. Hiroshimas Einwohner wurden als „Versuchskaninchen“ aus-

gewählt, weil es dort keine alliierten Kriegsgefangenenlager gab.

Um 8.15 Uhr Ortszeit wurde die Bombe über der T-förmigen Aioi-Flussbrücke ausgeklinkt und fiel 43 Sekunden bis auf 580 Meter Höhe. Dann ein Lichtblitz heller als 1000 Sonnen: Der 6000 Grad Celsius heiße Feuerball, die Druckwelle und die Strahlung töteten 70000 bis 130000 Menschen sofort, darunter auch Tausende koreanische und chinesische Zwangsarbeiter. Viele Körper verdampften. Von ihnen blieben nur eingebrannte Schattenrisse auf übriggebliebenen Mauerresten.

Doch weil Japans Atomwissenschaftler argumentierten, die USA hätten nur diese eine Bombe produzieren können, setzte Tokio den Krieg fort. Am 9. August nahm eine B-29 mit der Plutoniumbombe „Fat Man“ Kurs auf die Stadt Kokura. Weil die unter dichten Wolken lag, wurde das Ersatzziel angesteuert: Nagasaki. Heute leben noch rund 145000 der 650000 „Hibakusha“, Menschen, die seit diesem Tag an Verbrennungen, der Strahlenkrankheit oder Krebs leiden.

Nun verfügte die Menschheit über die Fähigkeit, sich selbst auszulöschen. Im Wettrüsten des Kalten Krieges wurden bald Megatonnen-Wasserstoffbomben zur Normalität. Wie schnell das zu einem Dritten Weltkrieg hätte eskalieren können, zeigte sich in der Kubakrise 1962, im Nahostkrieg 1973 oder im Herbst 1983. Seit Jahrzehnten halten sich Indien und Pakistan das nukleare Messer an die Kehle.

Berichte koreanischer Überlebender veranlassten die kommunistische Führung Nordkoreas, ein Atomwaffenarsenal aufzubauen – das mittlerweile sogar das Kernland der USA bedroht.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. August

Alfons, Petrus Faber

Die Erforschung des Pazifik und der Handelsmöglichkeiten dort sollte eine prestigeträchtige Fahrt werden: 1785 stach Jean-François de La Pérouse mit Wissenschaftlern und zwei Schiffen von Brest aus in See. Von der Expedition kehrte der französische Seefahrer nie zurück. Ein tropischer Wirbelsturm könnte für das spurlose Verschwinden verantwortlich sein.

2. August

Eusebius, Petrus Eymard

Vor 150 Jahren wurde in London die „Tower Subway“, die erste in einer Röhre erbaute Untergrundbahn der Welt, eröffnet. Durch den 411 Meter langen Tunnel unter der Themse nahe dem Tower-Festungskomplex konnte an einem Drahtkabel ein Waggon für bis zu zwölf Personen gezogen werden (Foto unten). Den Antrieb lieferten zwei Dampfmaschinen.

3. August

Lydia, Nikodemus

Friedrich Wilhelm III. wurde vor 250 Jahren geboren. Die Regierungszeit des Hohenzollernkönigs war von den Napoleonischen Kriegen geprägt. Nach dem Wiener Kongress sorgte er für den Wiederaufstieg Preußens. Friedrich Wilhelm III. legte den Grundstein zum modernen Ausbau Berlins und war einer der bedeutendsten Mäzene der Malerei.

4. August

Johannes Maria Vianney

Carl Reinhold August Wunderlich hieß einer der bedeutendsten Mediziner und Lehrer des 19. Jahrhunderts. Er führte empirische Kran-

kenbeobachtungen wie etwa durch das Fieberthermometer und die Registrierung der Fieberkurve ein. Aus der Beobachtung tausender Patienten legte er 37 Grad Celsius als Normaltemperatur fest. 1815 wurde der Arzt geboren.

5. August

Mariä Schnee, Oswald

Ihren 70. Geburtstag feiert Rosi Mittermaier. Die deutsche Skirennläuferin gewann 16 deutsche Meisterschaften. Bei den Olympischen Winterspielen 1976 erreichte sie zweimal Gold und einmal Silber. Im selben Winter gewann sie den Weltcup und wurde zur Sportlerin des Jahres gewählt. Nach ihrer Karriere engagierte sie sich bis heute für wohltätige Zwecke.

6. August

Felizissimus und Agapitus, Gilbert

„Sie hätten es besser mit einer Axt gemacht“, urteilte Ingenieur George Westinghouse, der der Exekution William Kemmlers beigewohnt hatte. Der US-amerikanische Mörder wurde als erster Mensch 1890 durch den Elektrischen Stuhl hingerichtet. Nach 17 Sekunden bei 1000 Volt und weiteren 70 bei 2000 Volt starb er qualvoll.

7. August

Afra, Kajetan



Die Kirchenlieder „O Heiland, reiße die Himmel auf“ oder „Zu Bethlehem geboren“ sollen aus der Feder Friedrich Spees von Langenfeld stammen. Der deutsche Jesuit, der auch als Kritiker der Hexenprozesse berühmt wurde, starb 1635.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Fahrgäste in einem Waggon der U-Bahn durch die Tower Subway. Die Fahrt durch den Tunnel dauerte 70 Sekunden. Weil das System nur wenige Personen befördern konnte und sich nicht rechnete, wurde der Wagenbetrieb kurz darauf eingestellt.

SAMSTAG 1.8.

▼ Fernsehen

👁️ 19.20 3sat: **Festspielstädte und die Krise.** Dokumentation über Bayreuth und Salzburg in Corona-Zeiten.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Heilige Alfons von Ligouri und „die Herrlichkeiten Mariens“. Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

SONNTAG 2.8.

▼ Fernsehen

👁️ 7.30 MDR: **Nah dran.** Welche Macht hat die Liebe? Magazin.
 👁️ 9.30 ZDF: **Orthodoxer Gottesdienst** aus der serbisch-orthodoxen Gemeinde des Hl. Sava in Berlin. Zelebrant: Priester Radomir Kolundzic.

▼ Radio

6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Bachkantate zum 8. Sonntag nach Trinitatis und Werke von Heinrich Schütz, Edward Elgar u.a.
 7.05 DKultur: **Feiertag.** Sonne, Strand und Seelenheil – Über spirituelle Bedürfnisse im Urlaub. Joachim Opahle, Berlin (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Elisabeth in Norddorf auf Amrum. Zelebrant: Pastor Dieter Lankes.

MONTAG 3.8.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Die Erbin.** Catherine gleicht einem Mauerblümchen. Da lernt sie den Lebemann Morris kennen. Drama, USA 1949.
 22.40 3sat: **Hiroshima, Nagasaki – Atombombenopfer sagen aus.**

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Joachim Opahle, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. August.
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** „Holzwunder“ – Ein Haus wie ein Baum. Bauen mit der Natur. Erwin Thoma, Autor, Forst- und Betriebswirt.

DIENSTAG 4.8.

▼ Fernsehen

👁️ 22.45 ZDF: **Unvergesslich – Unser Chor für Menschen mit Demenz.** Doku über ein Chorprojekt, geleitet von der Künstlerin Annette Frier. Teil 3.

▼ Radio

10.08 **Deutschlandfunk: Sprechstunde.** Geschwollene Beine. Immer lästig, häufig aber auch gefährlich. Prof. Thomas Voigtländer, Bethanien-Krankenhaus Frankfurt/Main. Hörertelefon 00800/44644464.
 19.15 **Deutschlandfunk: Das Feature.** Die Heinsberg-Story. Das Dorf, das Virus und die Studie. Von Stephan Beuting.

MITTWOCH 5.8.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 ARD: **Der Hodscha und die Piepenkötter.** Komödie über eine Bürgermeisterin und einen Moschee-Neubau als Wahlkampfthema. D 2016.

▼ Radio

19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Tondokumente aus dem Jahr der deutschen Einheit. Wortmeldungen von Literaten 1990.
 20.10 **Deutschlandfunk: Aus Religion und Gesellschaft.** Weil der Mensch wie ein Baum des Feldes ist – Natur im Judentum. Von Igal Avidan.

DONNERSTAG 6.8.

▼ Fernsehen

👁️ 21.00 WDR: **Hirschhausen im Hospiz.** Wie das Ende gelingen kann. Doku.
 21.45 3sat: **Sansibar – Afrikas wilde Schönheit.** Die Insel vor der Ostküste Afrikas besticht durch üppige Korallenriffe und duftende Gewürzgärten.

▼ Radio

20.30 **Radio Horeb: Credo.** Verklärung des Herrn. Dr. Margarete Eirich.
 21.05 **Deutschlandfunk: JazzFacts.** Neues von der Improvisierten Musik.

FREITAG 7.8.

▼ Fernsehen

11.00 **BibelTV: Hautnah.** Marketing für die Bibel. Talk.
 👁️ 20.15 HR: **Israel – hip und heilig.** In Jerusalem findet man drei Weltreligionen auf engstem Raum. Hier wird Gott immer gefeiert. Doku.

▼ Radio

22.03 **Deutschlandfunk Kultur: Musikfeuilleton.** Ein Pionier des Berliner Musiklebens. Julius Stern, Komponist, Dirigent und Musikpädagoge.

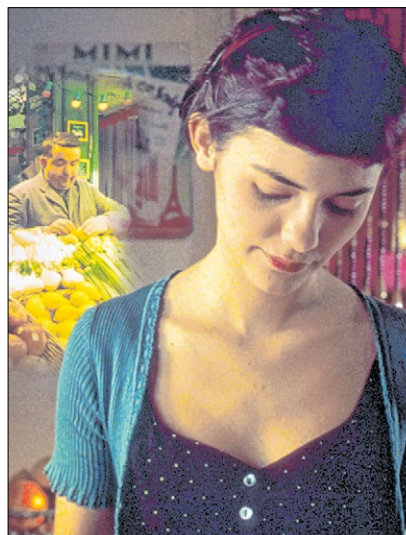
👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mit Oma ist alles in Ordnung!

Johanna (Saskia Vester) und Heinz Sailer (Heinz Braun) leben gemeinsam mit seiner pflegebedürftigen Mutter Magdalena auf einem Bauernhof. Als die betagte Frau in der Komödie „**Schluss! Aus! Amen!**“ (BR, 6.8., 22.45 Uhr) eines Abends plötzlich stirbt, fangen die Eheleute nach kurzer Zeit zu rechnen an: Rente und Pflegegeld der Oma waren fester Bestandteil der Haushaltskasse. Schließlich betten sie die Verbliebene kurzerhand in der Gefriertruhe zur vorerst letzten Ruhe, anstatt ihren Tod zu melden. Mit Tricks verheimlichen sie den Tod der Großmutter – bis völlig unerwartet eine Überprüfung von Magdalenas Pflegestufe ansteht. Foto: ARD Degeto/Jacqueline Krause-Burberg



Ein Schutzengel sucht sein Glück

Amélie (Audrey Tautou) hat ein Auge für Details und einen Blick für magische Momente. In der Komödie „**Die fabelhafte Welt der Amélie**“ (Arte, 2.8., 20.15 Uhr) beschließt die junge Kellnerin mit dem großen Herzen, als gute Fee in das Leben ihrer Mitmenschen einzugreifen. Als solche schickt sie einen Gartenzwerg auf Weltreise, zaubert jahrzehntelang verschollene Liebesbriefe herbei, versetzt erwachsene Männer in ihre Kindheit zurück und wird „Schutz- und Racheengel“ in einer Person. Alles scheint ihr zu gelingen. Doch als sie Nino trifft, den Mann ihrer Träume, weiß sie nicht, wie sie sich selbst zum Glück verhelphen soll. Foto: Prokino

Nach der Trennung der Minijob

Viele Frauen überlassen das Geldverdienen nach Heirat und Kinderkriegen dem Mann. Doch nach einer Trennung droht ihnen später, wenn es schlecht läuft, die Altersarmut. In der Reportage „**37 Grad: Verliebt, verlobt, verrechnet – Frauen in der Geldfalle**“ (ZDF, 4.8., 22.15 Uhr) erzählen Betroffene von ihrem steinigen Weg in ein neues Leben. So zog die ehemalige Krankenschwester Claudia nach der Trennung von ihrem Mann aus der Eigentumswohnung in eine kleine Wohnung in der Eifel. Bei der Caritas fand sie einen Betreuungsjob mit Aussicht auf eine feste Anstellung. Inzwischen hat sie sich eingelebt. Doch andere Frauen haben weniger Glück.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Zuverlässiger Urlaubsvertreter

Zimmerpflanzen verwandeln Wohn- und Schlafzimmer in eine heimelige Wohlfühl-oase. Damit Yuccapalme, Clivia oder Einblatt prachtvoll gedeihen, benötigen sie Licht, Nährstoffe und regelmäßige Wasserzufuhr.

Für Letzteres bietet Gartenexperte Bio Green den neuen Bewässerungshelfer Hydro Bloom. Der zweiteilige Assistent besteht aus einem Tonkegel, der, in die Erde gesteckt, umliegendes Wurzelwerk kontinuierlich mit Wasser versorgt. Daran schließt sich ein transparenter Kunststoff-Kelch an. Kurzturlauber befüllen diesen vor Reiseantritt mit bis zu 200 ml Wasser und schon ist eine ausreichende Flüssigkeitszufuhr sichergestellt. Weitere Infos unter www.biogreen.world.

Wir verlosen fünf Bewässerungshilfen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 5. August

Über das Aquarium-Set aus Heft Nr. 29 freuen sich:

- Maria Warmuth**, 86399 Bobingen,
- Franz Köbler**, 87733 Markt Rettenbach,
- Sabine Bauer**, 89077 Ulm,
- Willi Heinrich**, 93192 Wald.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

enger Vertreter	Geliebter der Julia	Laubbaum	▽	französisch: Straße	griechisch: zwei	Hochgebirgsweide	▽	Indianerstamm in Nordamerika	eine Weizenart	▽	▽	Saugströmung
▷	▽	▽			▽	Hautpflege-mittel	▷	▽	8			geräucherte Würstchen
▷			3	medizinische Immuni-sierung	▷							
Beinbe-kleidung			amerika-nische Reiter-schau	▷					„Lehrer“ in der Schüler-sprache		Sprechweise einer dt. Ligatur	▽
▷	9							Angelutensil	▷		2	
Wasser-stau-anlage			Satan, Luzifer					Medi-ziner	▷			
waag-rechte Segel-stange	ständig, fort-während	engl. Fürwort: er	▽					Abk.: United Nations	▷		US-Künstler, † (Andy)	13
▷	▽	▽						Kurort in Südtirol		englisch: wir	▷	
▷												
Luft-reifen		schein-heilig		Roman von Jane Austen	▽	Titan-erz	▽	Frauen-name		Ein-nahme		6
wieder-holt, erneut	▷	▽						▽	Lebens-gemein-schaft	▷		
kirgis. Fluss zum Aralsee	▷			großes Segel-schiff		franz. Staats-präsident	▷				1	
Ruinen-stadt in Klein-asien			Schlag-ball-spiel	▷				5				Frauen-name
▷						7	ein-farbig	▷	Abk.: Stera-diant		Kfz-Z. Kempten	▽
▷								Kerbtier	▷		12	
ein Schiff erobern			vulkan. Binnen-gewässer	▷		11						



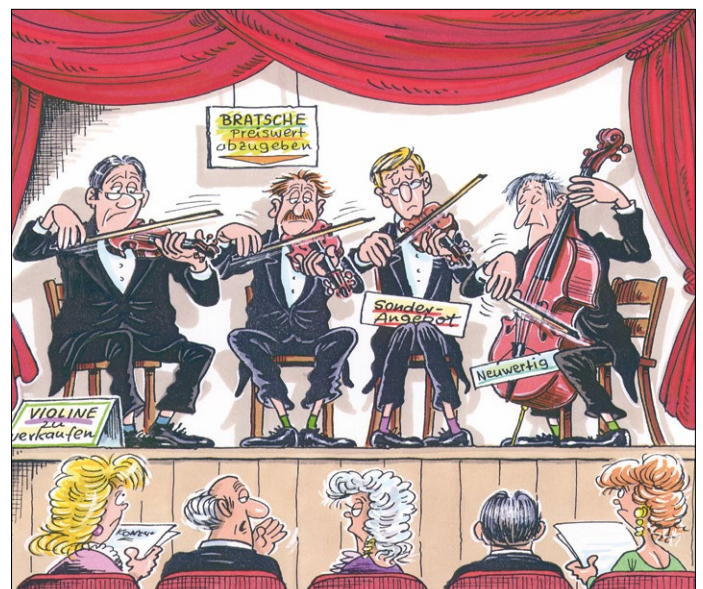
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
In Nürnberg und Thüringen gleichermaßen beliebt
Auflösung aus Heft 30: SOMMERSPROSSEN

	U	I		F								
A	D	R	E	S	S	A	T		L	A	H	M
R	B	A	U	S	E				E	R	I	E
P	U	T	E	R		T	R	A	I	N	E	R
M	R								S	I	R	K
S	M	O	G						S	H	E	
E	P	E				F	I	D	E	L		
D	R	I	N			E	G	E	R			
	A	A							N	G		
A	T	U	E						B	E	T	A
I	S	E	H		S	A	A	R		R	E	
T	R	E	G	E	N	B	O	G	E	N		
W	D	A		A	L	A		D	E	G		
L	E	I	M		B		G	E	R	N	E	
R	O	P	O	S	S	U	M		E	L		
K	O	N	F	E	T	T		N	O	N		

„Ich habe gehört, das Streichquartett soll in finanziellen Schwierigkeiten sein?“

Illustrationen: Jakob



Erzählung Die Villa

Als Felix 17 Jahre alt war, und als er es über alles liebte, in der Odyssee des Dichters Homer zu lesen, kam er eines Abends an der weißen Säulenvilla vorüber. Die Villa mit den weißen Säulen lag am See in einem kühlen Garten, und ein stiller, alter Herr saß dort und las in einem Buch.

Da flammte in Felix der Wunsch auf, irgendwann auch einmal genauso still dazusitzen und die Odyssee des Dichters Homer zu lesen, immerzu. Und in diesem Moment schwor er sich, dass er diese Villa einmal besitzen werde, koste sie nun, was sie wolle.

Er warf sich in den Kampf hinein; er arbeitete, um essen zu können, und aß, um arbeiten zu können. Er stieg schiefe Treppen hinauf, schrieb Zahlen in seine Notizbücher und stritt um jeden Taler. Er machte Geschäfte, spekulierte an der Börse und konnte die Abendzeitung nie erwarten.

Er berechnete sich die Konjunktoren schon wochenlang vorher, und dann war es eine große Freude, wenn alles gestimmt hatte. Er hatte große Erfolge, überflügelte alle seine Gegner, wurde eine große Finanzmacht, und wenn ein neues Syndikat gegründet werden sollte, so ging das nicht ohne ihn. Er hatte es geschafft.

Und so bekam er nach 20 Jahren sehr viel Geld zusammen. Er erin-



nerte sich an seinen Schwur und kaufte die Villa mit den weißen Säulen schlank vom Platze weg für 40 000 Mark mit 10 000 Mark Anzahlung.

Aber als er unter den weißen Säulen saß und den Börsenkurs zu Ende gelesen hatte, da sagte er sich, dass man schließlich doch etwas tun müsse, und lud telefonisch

seine zwei engsten Freunde zum Abendessen ein. Mit denen saß er dann unter den weißen Säulen, und sie sprachen lange und waren sich einig darüber, dass jetzt zwar eine stille Zeit sei, dass in Stahlwerken aber immerhin noch etwas verdient werden könne.

Im Kasten unten irgendwo lag die Odyssee des Dichters Homer.

Und sie hatte noch immer dasselbe wie damals, als man 17 Jahre war: das Abenteuer des Helden, das stille Warten großer Frauen am Webstuhl, den Rat der Götter oben auf dem Schneeberge und das unermessliche Flimmern der mittäglichen Meere.

Text: Victor Auburtin;
Foto: gem

Sudoku

3	4				9	6	2	
1	2	7	9	6	4			
2		9	7		1	8	3	
8		5	2	3			7	
	5	8	9	6		1	4	
	8		4	3	5		9	
4	5	2				1	8	3
7	3		1		5	4		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

8		1	4		6		3	
	4					8	1	2
	2		1					6
2			3				5	1
			5	8			7	9
6	5	9						
7	8	5			4	2		
				3	5	1		
				9	7	5		



Hingesehen

Die Hagia Sophia in Istanbul ist nun offiziell wieder eine Moschee. Gemeinsam mit Hunderten Gläubigen vollzog der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan vorige Woche in dem historischen Bauwerk am Bosphorus das erste Freitagsgebet seit 86 Jahren. Zur Eröffnung der Umwidmungs-Zeremonie rezitierte der Staatschef die Eröffnungssure des Koran. Die Gläubigen in dem Gotteshaus sowie Tausende Gebetsteilnehmer, die das Geschehen vor Videowänden rund um die Hagia Sophia verfolgten, reagierten mit „Allahu Akbar“-Rufen. Die Fresken und Mosaik aus christlich-byzantinischer Zeit waren während des Gebets verhängt worden.

KNA/Foto: imago images/Itar-Tass



Wirklich wahr

Wer will, kann bald nach Lummerland ziehen – zumindest in eine gleichnamige Straße. Im Augsburger Stadtteil Lechhausen sollen die Wege eines Neubaugebiets nämlich nach Orten und Figuren der Augsburger Puppenkiste benannt werden (im Bild Jim Knopf, Lukas der Lokomotivführer und der Scheinriese Herr Tur-Tur).



Geplant sind eine Lummerland-, eine Jim-Knopf-

und eine Urmelstraße sowie ein Apfelstern-, ein Emma-, ein Löwe-, ein Lukas-, ein Mikesch-, ein Mumin- und ein Nepomukweg. Das Thema Puppenkiste passe hervorragend zu dem geplanten familienfreundlichen Wohngebiet, erklärte die Stadt.

Die Augsburger Puppenkiste feierte 1948 Bühnenpremiere. 1953 wurde die erste Verfilmung im Fernsehen gezeigt. *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Wer erdachte Jim Knopf und Lukas?

- A. Michael Ende
- B. Cornelia Funke
- C. Astrid Lindgren
- D. Paul Maar

2. Wer regiert das Lummerland?

- A. Fürst Feodor der Viertelnachzweite
- B. König Alfons der Viertelvorzwölfte
- C. Baron Balduin der Zwanzigvorvierte
- D. Graf Gandalf der Halbachte

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

72

Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren sind für die Sinus-Jugendstudie 2020 befragt worden. Ein Ergebnis der Studie: Die Kirchen verdienen in den Augen der meisten Jugendlichen einen Vertrauensvorschuss. Die Kirchen seien moralische Instanzen in der Gesellschaft und politisch unabhängig, erklärten viele Befragte. Besonders wichtig sei ihnen, dass die Kirchen „bedingungslos Hilfe und Schutz anbieten“, beispielsweise beim Kirchenasyl für Flüchtlinge.

Eine Mehrheit der befragten Jugendlichen bezeichnete die Kirchen demnach als „eher vertrauenswürdig“. Allerdings gab es auch Kritik – entweder aufgrund eigener schlechter Erfahrungen oder aufgrund von Skandalen etwa um Missbrauch, über die in den Medien berichtet wurde.

Nur wenige Befragte haben für sich ausgeschlossen, eines Tages in einer kirchlichen Einrichtung zu arbeiten. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175093000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Das jüdischste aller Christenfeste?

Was es mit den Hütten auf sich hat, die Petrus bei der Verklärung Jesu bauen will

Das Festevangelium von der Verklärung des Herrn (6. August) berichtet, wie Jesus auf einem Berg verwandelt wird. Sein Gesicht leuchtet wie die Sonne, seine Kleider werden weiß wie das Licht. Mose und Elija erscheinen und reden mit Jesus. Petrus sagt: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.“

Dann überschattet sie eine leuchtende Wolke, aus der eine Stimme erschallt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören.“ Als alles vorbei ist und sie den Berg hinabsteigen, gebietet Jesus, niemandem davon zu erzählen, „bis der Menschensohn von den Toten auferweckt ist“ (nach Mt 17,1–9).

„Taborlicht“ hat die Tradition das Leuchten Jesu genannt – nach dem vermuteten Berg der Verklärung. In diesem Licht erscheint die verborgene Gottheit Christi und die Vorwegnahme seiner Auferstehungsherrlichkeit. An dieser sollen die Christen kraft ihrer Taufe einmal teilhaben.

Das Thema des Hochfests der Verklärung des Herrn bringt das Tagesgebet zum Ausdruck: „Allmächtiger Gott, bei der Verklärung deines eingeborenen Sohnes hast du durch das Zeugnis der Väter die Geheimnisse unseres Glaubens bekräftigt. Du hast uns gezeigt, was wir erhoffen dürfen, wenn unsere Annahme an Kindes statt sich einmal vollendet. Hilf uns, auf das Wort deines Sohnes zu hören, damit wir Anteil erhalten an seiner Herrlichkeit.“

Gottes Herrlichkeit sehen

Die klassische Interpretation der Verklärungsgeschichte sieht seit dem einflussreichen Kirchenschriftsteller Origenes († um 254) in Mose und Elija jeweils den Inbegriff des Gesetzes und der Prophetie, mithin ein Symbol für das ganze Alte Testament: die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Dessen Väter – und das sind laut Tagesgebet auch die der Christen – bezeugen Jesus als die Erfüllung der messianischen Verheißung.

Wenig Beachtung fand in der Überlieferung der Kirche die Tatsache, dass sowohl Mose als auch Elija in ihrem Leben die Herrlichkeit Gottes zu sehen begehrten. Elija gewährte jedoch nur ein „sanftes, leises Säuseln“ (1 Kön 19,12), Mose



▲ Die Verklärung Christi. Byzantinische Ikone, um 1200, Musée du Louvre, Paris.

wurde lediglich ein Blick auf Gottes „Rücken“ gewährt, denn sein Angesicht kann niemand schauen (Ex 33,23). Erst bei der Verklärung Jesu bekamen sie ihren Wunsch erfüllt. Wer ihn wirklich gesehen, das heißt erkannt hat, hat den Vater gesehen (Joh 14,9, siehe auch Mt 11,27).

Ende und Aufstieg

Origenes vereinnahmte den Psalmvers „Tabor und Hermon jauchzen bei deinem Namen“ (89,13) und bestimmte den Berg geographisch. Auf ihn geht auch die Verzahnung der Verklärung des Herrn mit seiner Auferstehung zurück, zumal der Evangelist Lukas als Inhalt des Gesprächs Jesu mit Mose und Elija die Passion angibt: „das Ende, das er in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk 9,31). Für die Spiritualität der Ostkirche bis heute bedeutsam

wurde schließlich Origenes' Auslegung des Aufstiegs auf den Berg der Verklärung als Bild für die geistliche Pilgerschaft der Gläubigen.

Das Laubhüttenfest

Eine bemerkenswerte Deutung der Verklärung des Herrn stammt vom schwedischen Bibelwissenschaftler Harald Riesenfeld. 1947 arbeitete er den Zusammenhang der Episode mit dem jüdischen Laubhüttenfest heraus.

Der Vorschlag Petri, „Hütten“ für Jesus, Mose und Elija zu bauen, wird häufig als irrationaler Wunsch gedeutet, den Augenblick festzuhalten – Lukas bemerkt darum auch: „Er wusste aber nicht, was er sagte.“ Vielleicht wusste der Nichtjude Lukas bei der Abfassung seines Evangeliums nicht, was Juden unter „Hütten“ verstanden.

Das Wort für „Hütte“, das er gleichwohl benutzt, meint jedoch nicht irgendeine Laube, sondern genau die Laubhütte – Sukkot –, die dem Fest seinen Namen gab. Nach Riesenfeld hätten Jesus und seine Begleiter den Berg erklimmt, um Sukkot zu feiern. Während dieses achttägigen Fests wohnt das Volk in Laubhütten, eingedenk des unbehausten Zustands vom Auszug aus Ägypten bis zur Landnahme in Israel. Deswegen beträgt die Zeitangabe vor der Verklärungsszene bei Lukas „etwa acht Tage“.

Krönungsritual des Herrn

Am Ende des Laubhüttenfests findet das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana statt, das im antiken Israel als symbolische Inthronisierung Gottes durch die Einsetzung seines gesalbten Königs begangen wurde. Am letzten, endzeitlichen Neujahrsfest, wenn die Symbolik der höheren Wirklichkeit weicht, wird die Herrlichkeit Gottes endlich sichtbar.

Als Höhepunkt der Verklärungsszene erscheint der Herr in den gleißend weißen Gewändern des messianischen Priesterkönigs. Weiß angetan war auch der kultisch reine Hohepriester, wenn er am Versöhnungstag Jom Kippur das Allerheiligste des Jerusalemer Tempels betrat.

So erfüllt Jesus die Verheißung des 110. Psalms: „Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.“ Dabei klingt im vorhergehenden Psalmvers „Ich habe dich aus dem Schoß gezeugt vor dem Morgenstern“ die Gottessohnschaft Jesu, des ewigen Priesters, an. Die anschließenden Psalmverse „Er trinkt auf dem Weg aus dem Bach“ beziehen sich auf ein Krönungsritual, das mit dem Berg Tabor in Verbindung gebracht wird.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Würzburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Man kann die Heilige Schrift nicht lesen wie die tägliche Zeitung. Sie ist wie ein Bergwerk. Man muss mühsam in ihre Schächte hinabsteigen, um ihre Goldader anzuschlagen.
Adolf Schlatter

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. August
Jesus aber antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen! (Mt 14,16)

Das Wenige, das die Jünger haben – fünf Brote und zwei Fische – ist genug, damit Jesus es verwandeln kann. Es braucht unseren Anteil, damit der Herr daraus etwas machen kann. Der Hunger und die Sehnsucht der Menschen können uns Ansporn sein, dem Herrn hinzuhalten, was wir haben. Er kann die Fülle schenken – auch heute.

Montag, 3. August
Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht! (Mt 14,27)

Nur wenige Stunden, nachdem Jesus Brot und Fisch in großen Reichtum verwandelt hat, geraten die Jünger in einen Sturm. Jesus ermutigt sie, ihm zu vertrauen – und er rettet sie! Was immer wir erleben oder erleiden müssen, der Herr kommt uns entgegen und sagt auch zu uns: Habt Vertrauen, ich bin es – fürchtet euch nicht!

Dienstag, 4. August
Jede Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. (Mt 15,13)

Jesus ermutigt seine Jünger und will ihnen zeigen, was angesichts der Empörung der Pharisäer wirklich wichtig ist: sich im Wort Gottes zu verwurzeln. Wenn ich wie eine Pflanze im Garten des himmlischen Vaters sein darf, wird er für mich sorgen und sich um mich kümmern – das genügt.

Mittwoch, 5. August
Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst. (Mt 15,28)

Wir können von der kanaänischen Frau viel lernen: Sie bittet Jesus um Hilfe und gibt nicht auf, auch als Jesus sie abweist. Ihr Mut und ihre Ausdauer bewegen Jesus zum Umdenken – und er heilt ihre

krankte Tochter. Um diese Geduld und Ausdauer möchte ich bitten. Herr, stärke unseren Glauben!

Donnerstag, 6. August
Verklärung des Herrn
Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören. (Mt 17,5)

Die Stimme des Vaters spricht ein Liebeswort zu seinem Sohn. Zugleich ist es eine Einladung an die Jünger und an uns: Auf ihn sollt ihr hören. In der Stimme des Sohnes klingen die Liebesworte des Vaters mit. Auf ihn zu hören heißt: aus dieser liebenden Beziehung Hoffnung und Leben zu schöpfen.

Freitag, 7. August
Wenn einer hinter mir hergehen will, nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Mt 16,24)

Hinter Jesus herzugehen, in seinen Fußspuren zu gehen, meint



anzunehmen, was uns im Leben begegnet: Schönes und Schweres. Und dabei den Herrn im Blick zu behalten, der uns die Schultern stärkt und uns Menschen an die Seite gibt, die tragen helfen. Wo kann ich heute einem anderen helfen, sein Kreuz zu tragen?

Samstag, 8. August
Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn ... Nichts wird euch unmöglich sein. (Mt 17,20)

Wir sind eingeladen, den Herrn täglich neu um Glauben zu bitten. Das Leben mit ihm hält Überraschungen bereit. Scheinbar Unmögliches kann sich wandeln. Mögen wir wachsen in der Dankbarkeit für alle noch so kleinen Samenkörner, die Gott in unser Leben hineinlegt – mit seiner Hilfe kann daraus Leben wachsen.

Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**